

Zeitschrift: Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins = Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts = Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp medieval : revista da l'Associazion Svizra da Chastels

Band: 13 (2008)

Heft: 4

Artikel: Die Birseck bei Arlesheim BL : Bischofsresidenz, Erdbebenburg, Landvogteisitz

Autor: Marti, Reto

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-166231>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Birseck bei Arlesheim BL – Bischofsresidenz, Erdbebenburg, Landvogteisitz

von Reto Marti

Die Burgruine Birseck ob Arlesheim BL gehört zu den bekanntesten Anlagen ihrer Art im ohnehin schon burgenreichen Baselbiet. Als weithin sichtbare Landmarke am Eingang zum Tal der Birs trägt sie den Namen einer ganzen Region. Einzigartig ist ihre Einbettung in die so genannte Eremitage, einen «sentimentalen Landschaftsgarten» von internationalem Rang (Umschlagbild). Die Eremitage von Arlesheim, den die Landvögtin Balbina von Andlau und der Domherr Heinrich von Ligerz im Jahre 1785 eröffneten, war Vorbild für verschiedenste Gartenanlagen dieser Art an den Fürstenhöfen Europas. Der europäische Adel von Russland bis Frankreich, aber auch das Bildungsbürgertum, reisten in Scharen an, um diesen gehobenen «Europapark der Romantik» zu bestaunen, der auf Schritt und Tritt Anspielungen auf geistesgeschichtliche, ideengeschichtliche und literarische Themen bot.¹ Noch heute gilt das gartenhistorische Kleinod als einer der bedeutendsten «Kraftorte» der Schweiz. 1999 wurde die Anlage in das Inventar der geschützten Kulturdenkmale des Kantons Basel-Landschaft aufgenommen. Die Burgruine Birseck selbst, als Bestandteil dieser Anlage, steht unter dem Schutz des Bundes (Abb. 1).

Das Projekt

Die moderne Erforschung der Birseck ist letztlich eine Folge des Orkans «Lothar», der am 26. Dezember 1999 über das Land fegte. Neben Tausenden von Bäumen kamen damals zahllose Gebäude zu Schaden. Auch die seit Jahrzehnten kaum mehr unterhaltene Burgruine war betroffen: Kurz nach dem Jahrhundertsturm lösten sich an der nördlichen Umfassungsmauer mehrere Kubikmeter Steine und Mörtel der äusseren Mauerschale und stürzten in die Tiefe (Abb. 2).

Nach einer ersten, dringlichen Sanierungsetappe des unmittelbar betroffenen Nordberings zeigte eine anschliessende Schadensanalyse, dass sich die ganze Burg in einem bedenklichen Zustand befand. Wasser konnte überall durch die Mauerkronen eindringen, ein Zementverputz aus den 1930er Jahren, der die exponierten oberen Mauerpartien schützen sollte, führte zu Staunässe, hölzerne Fensterarmierungen waren mürbe geworden,

¹ HANS-RUDOLF HEYER, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft 1: Der Bezirk Arlesheim. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 57 (Basel 1969) 166 ff.; vgl. den Beitrag von Michael Schmaedecke in diesem Heft 159 ff.



1: Die Burgruine Birseck bei Arlesheim nach Abschluss der Restaurierung.



2: Arlesheim-Birseck, nördlicher Bering und Rundturm, Zustand im Februar 2000 nach dem Absturz einer Mauerpartie.

dichter Bewuchs mit bis zu armdickem Efeu machte dem Mauerwerk zusätzlich zu schaffen (Abb. 3). Aufgrund des alarmierenden Befundes wurde unter der Ägide der kantonalen Denkmalpflege ein Sanierungskonzept erarbeitet, das der Landrat im September 2003 verabschiedete. Mit der Finanzierung durch Bund, Kanton und Eigentümerin, die Stiftung Ermitage Arlesheim und Schloss Birseck, konnte die umfassende Sanierung der Burganlage im Frühjahr 2004 beginnen.²

Grundlage für die Restaurierung bildete eine vorgängige Bauuntersuchung durch die Archäologie Baselland. Sämtliche Aussenmauern und wichtige Details im Burginnern wurden im Massstab 1:20 dokumentiert, um ein möglichst differenziertes Bild der Bautechniken und -abfolgen zu erlangen. Weitere, aufgrund jüngerer Eingriffe und Verputze weniger gut einsehbare Mauerpartien im Burg-

innern wurden im Massstab 1:50 gezeichnet. Oberste Maxime der Untersuchungen war die Substanzerhaltung; das heisst, es wurden keine Steine abgebaut und keine Mörtelschichten abgeklopft, um allfällig noch offene Fragen zu klären. Umso wichtiger war anschliessend die archäologische Begleitung der Bauarbeiten, die zwar unter derselben Maxime erfolgten, bedingt durch die nötigen Sanierungen aber doch etliche zusätzliche Aufschlüsse und Einblicke ins Mauerwerk ermöglichten.³

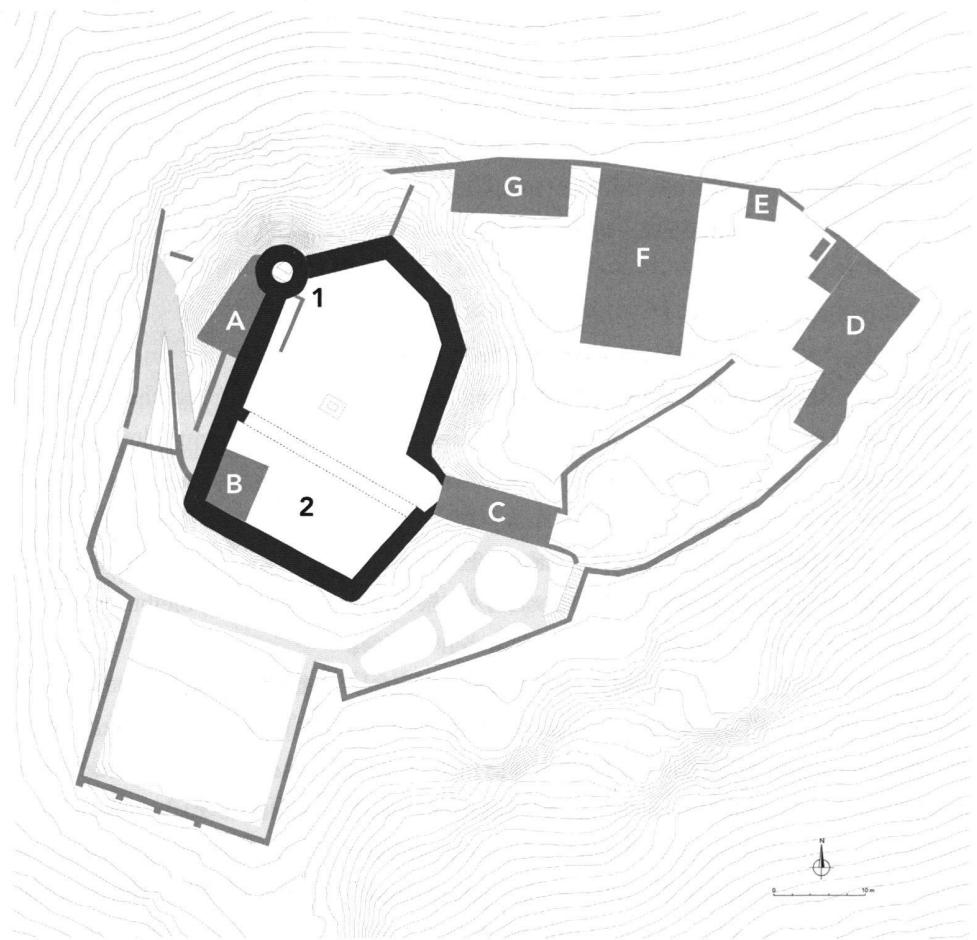
Lage und Umfeld der Burg

Die Birseck, auch untere oder vordere Burg genannt, ist eine von vier Burgen, die dicht beieinander den Osthang des untersten Birstales säumen. Rund 300 m nördlich der Birseck findet sich das *castrum medium* mit Resten eines Rundturmes, eines Nebengebäudes und eines Halsgrabens, nur wenig nördlich davon sind geringe Mauerreste einer weiteren Anlage zu erkennen.⁴ Die vierte Burg schliesslich, das *castrum birsecke superior*, heute besser bekannt unter dem Namen Reichenstein, liegt rund 550 m nördlich der vorderen Burg. Sie wurde 1932/33 vom Industriellen Jacques Brodbeck-Sandreuter als Ruine aufgekauft und nach Plänen des bekannten Burgenforschers und Architekten Eugen Probst zum Sommersitz ausgebaut.⁵ 1,3 km südlich der Birseck, bereits auf solothurnischem Gebiet, befindet sich die imposante Burganlage der Dorneck.⁶

Alle fünf Burgen nutzen eine schmale, markante Felsrippe der so genannten Flexurzone, im Übergangsbereich zwischen dem Gempenplateau des Tafeljuras und dem

3: Arlesheim-Birseck, die stark überwucherte Südfassade vor Beginn der Restaurierung (links) und Zustand nach Abschluss der Arbeiten (rechts). Die Mauersanierung erfolgte unter der grösstmöglichen Schonung der historischen Spuren.





4: Arlesheim-Birseck, Grundriss der Anlage.

- 1) Mittelalterlicher Bering mit Rundturm.
 2) Lage des Palas.
 Nachmittelalterliche Bauten:
 A) Kapelle
 B) «Rittersaal»
 C) Brücke
 D) Weidhof
 E) Torhäuschen
 F) Stallungen und Scheune
 G) Schafstall und Rübenkeller

Rheintal, in dem die Felsschichten des Juras infolge des eingesunkenen Rheintalgrabens stark deformiert und nach Westen bis zu 45° geneigt sind. Sie besteht aus harten Korallenkalken (Rauracien, Malm), die unterhalb der Eremitage von tertiären Molassesandsteinen (Molasse alsacienne) bedeckt sind. Oberhalb der Birseck sind die Korallenkalke erodiert; sie finden sich erst wieder in der Gempenfluh. Dazwischen liegt eine Wiesenzone mit Oxford-Tonen, an die ein breiter Felsgürtel mit Hauptrogenstein anschliesst. Der Hauptrogenstein wurde in mehreren Brüchen abgebaut; der nächstgelegene befindet sich rund 200 m östlich der Burg.

Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte

Das Wissen über die Baugeschichte der Birseck stammte bisher fast ausschliesslich aus schriftlichen Quellen, die Walther Merz bereits zu Beginn des 20. Jh. detailreich aufgearbeitet hatte. Bauanalysen hatten bis zur aktuellen Sanierung nicht stattgefunden.

Heute betritt man die Burg von Nordosten über das vorgelagerte, schwach befestigte Hofgut und eine steinerne Bogenbrücke durch eine Mauerbresche im Osten (Abb. 4, C). Während die Ostseite durch einen bis zu sieben Meter tief in den Fels gehauenen Graben geschützt ist, verfügen die übrigen Seiten über einen natürlichen Schutz durch den hoch aufragenden Felskopf. Der bepflanzte Schlosshof ist bis auf einen «Rittersaal» von 1810/12 nicht mehr

² Beteiligte Personen und Institutionen: Stiftung Ermitage Arlesheim und Schloss Birseck, Mathis Burckhardt (Bauherrschaft); Kantonale Denkmalpflege BL, Brigitte Frei-Heitz (Projektleitung); Lukas Högl (Bundesexperte); Schwob&Sutter Architekten, Markus Schwob (Bauleitung); Albert Romer (Mörtelprüfung und Beratung); Max Zuckschwerdt AG (Baumeisterarbeiten).

³ Wissenschaftliche Leitung der archäologischen Untersuchungen Reto Marti; örtliche Leitung Claudia Spiess; Mitarbeiter Marco Erni, Sarah Hänggi, Marc Maire, Michael Prohaska, Anita Springer.

⁴ WERNER MEYER, Burgen von A bis Z. Burgenlexikon der Regio (Basel 1981) 86.

⁵ MEYER 1981 (wie Anm. 4) 122 f.

⁶ MEYER 1981 (wie Anm. 4) 196 ff.

überbaut. Quer über den Hof erblickt man den mittelalterlichen Rundturm mit aufgesetztem Belvedere des 19. Jh., an dem im Süden ein angedeuteter Wehgang – ebenfalls aus dieser Zeit – ansetzt. Ausserhalb des Westtores liegt die Burgkapelle mit einer Innenausstattung und -ausmalung der Zeit um 1818.⁷

Eine Vorgängerburg?

Die Anfänge der Burg liegen im Dunkeln: In Arlesheim, an der unteren Birs und damit am Einstieg zu einem wichtigen Juraübergang gelegen, befand in der späten Merowingerzeit nach einer jüngeren, aber plausiblen Quelle ein Hof der Hl. Odilia (gest. um 720). Odilia, Tochter des elsässischen Herzogs Adalrich/Eticho, war Gründerin und erste Äbtissin des Klosters Hohenburg und Niedermünster bei Strassburg, das diesen Hof im Jahre 1239 dem Bischof Lüthold II. von Basel verkaufte.⁸ Verbindungen ins Elsass zeigen in dieser Zeit auch zahlreiche archäologische Funde der Region und nicht zuletzt der Name des Dorfes, der zu einer im Oberrhein stark verbreiteten Ortsnamengruppe gehört.⁹ Arlesheim hatte demnach schon im frühen Mittelalter eine gewisse überregionale Bedeutung.

Im Katalog der Besitzungen, die 1239 zum Arlesheimer Hof gehörten, wird eine Burganlage nicht explizit erwähnt.

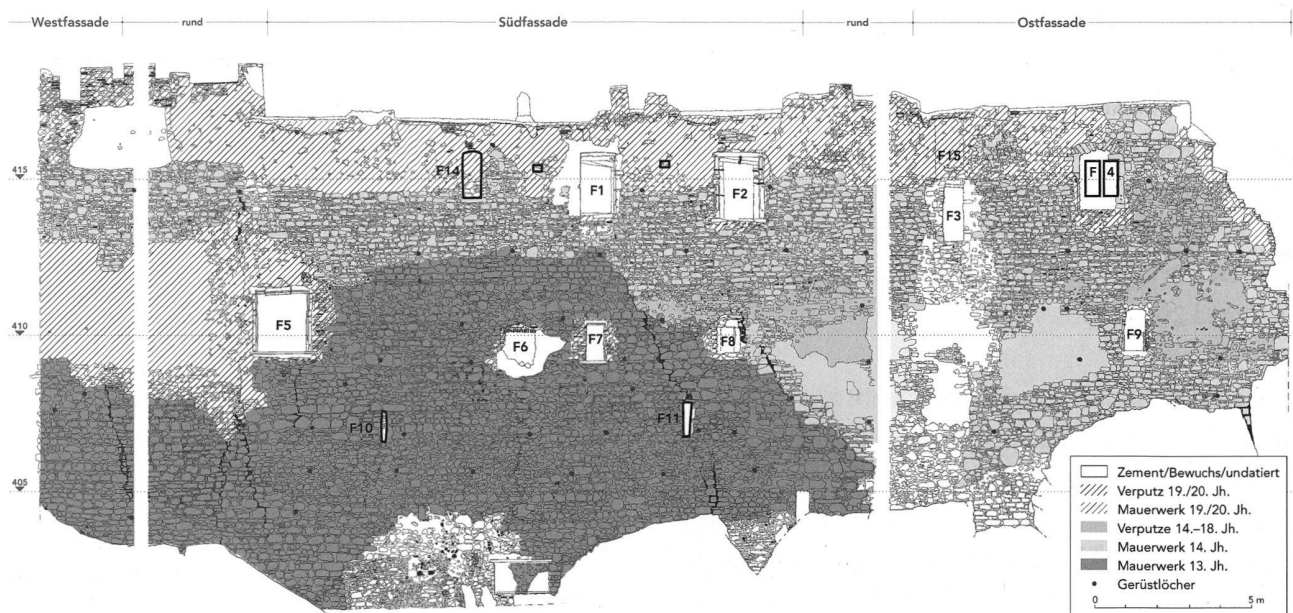
Die jüngere Geschichte zeigt aber, dass mit dem Handwechsel auch der Burgfelsen der Birseck in den Besitz des Bischofs von Basel gelangte. Doch war der markante Feldkopf damals schon befestigt?

Über die Anfänge der Burg könnten nur Grabungen Klarheit verschaffen. Solche waren im Rahmen der Sanierung indes nicht geplant, und wo Bodeneingriffe nötig wurden, blieben sie auf ein Minimum beschränkt. So gibt es vorerst nur ein Indiz, das auf einen nicht mehr existenten Vorgängerbau hinweist: Die ältesten noch stehenden Mauern enthalten etliche verbrannte Steine. Diese Spolien müssen von einem älteren, brandzerstörten Steinbau stammen. Ob der ein Vorgängerbau der Birseck war, oder ob die Steine von einem weiter weg gelegenen Gebäude stammen, bleibt vorerst aber offen.

Der Lütholdbau

Als Bischof Lüthold II. 1239 von der Äbtissin von Hohenburg die *curtis* in Arlesheim erwarb, verfolgte er klar territoriale Ziele: Die Kontrolle über das Birseck war für den Zugang zu seinen Ländereien im Jura, insbesondere in der Ajoie, enorm wichtig. Mit dem Erwerb kam der Bischof in Konflikt mit einem anderen regionalen Landesherren, dem Grafen Ludwig von Frohburg. Dieser Konflikt wurde erst im Oktober 1245 beigelegt, als Ludwig den

5: Arlesheim-Birseck, steingerechte Aufnahme der Süd- und Ostfassade mit Grobkartierung der Bauphasen. Die im originalen Mauerverband liegenden Fenster sowie die beiden Balkenlöcher des Erkers sind schwarz umrahmt.





6: Arlesheim-Birseck, Detail der Südfassade, Bauphase 1 (Lütholdbau, um 1243/44). Über einer horizontalen Baufuge (Winterpause?) liegen zwei original erhaltene Gerüsthebel aus der Bauzeit. Gut erkennbar sind die unförmigen Bruchsteine aus dem örtlichen Korallenkalk. Der Fugenmörtel ist stark ausgewittert.

Besitz Bischof Lütholds anerkannte und sein Sohn Hartmann den Erbhof in Arlesheim an das Bistum abtrat.¹⁰ Die Bauuntersuchung hat nun gezeigt, dass Bischof Lüthold bis zu diesem Termin bereits ganze Arbeit geleistet hatte: Gemäss einer Serie dendrochronologischer Daten vom Torsturz und von eichenen Gerüsthölzern des Berings (West-, Süd- und Nordostbering) begannen die Bauarbeiten an der Birseck nämlich bereits im Herbst/Winter 1243/44.¹¹ 1244 befand sich der Bischof sogar persönlich auf dem Platz und stellte *in Birsege* eine Urkunde aus.¹² In der Besitzanerkennung Ludwigs von Frohburg von 1245 werden bereits eine obere und eine untere Burg Birseck erwähnt. Daraus ergeben sich verschiedene, noch unbeantwortbare Fragen. Worauf basieren die Ansprüche der Frohburger auf diese Festungen? Nimmt die Erwähnung der Unteren Birseck bereits Bezug auf den Neubau? Wann entstand die Obere Birseck? Fand mit dem Besitzerwechsel vielleicht sogar eine gezielte Zerstörung einer älteren Anlage statt, worauf die verbrannten Spolien hinweisen könnten?

Der unter Bischof Lüthold errichtete Bau entspricht in seinen Grundzügen bereits der heutigen Anlage: ein mächtiger Bering mit gerundetem Eckverband, der dem Verlauf des Felsens folgt und an dessen höchster Stelle einen Rundturm mit Hocheingang einschliesst (Abb. 4, 1). Es ist zu vermuten, dass schon im 13. Jh. im südlichen Teil des Burghofes ein Wohntrakt (Palas) stand, doch sind des-

sen Spuren durch die jüngeren Bauten an derselben Stelle verwischt und ohne Eingriffe in Boden und Bausubstanz nicht erkennbar (Abb. 4, 2). Da an der Anschlussstelle der Palasmauer zur westlichen Umfassungsmauer kein Verband besteht, ist anzunehmen, dass die hofseitige Fassade des Palas ursprünglich in Fachwerk-Bauweise errichtet war (Abb. 9). Erst ab einer Höhe von 5 m über dem heutigen Hofniveau ist ein Mauerverband erkennbar, der zu den Erneuerungsarbeiten des 14. Jh gehört. Das bedeutet, dass die Innenfassade des Palas damals zusammen mit dem Bering erneuert wurde. Eine sicher und eine sehr wahrscheinlich zum Originalbestand gehörende Lichtscharte (Abb. 5, F10, F11) in der Südfassade weisen auf heute zugeschüttete Kellergeschosse im Bereich des Palas hin. Eine «Kellerstige» ist denn auch in einem Grundrissplan des 18. Jh. noch vermerkt (Abb. 24).¹³

Das Mauerwerk des Gründungsbaus ist stellenweise noch über 10 m hoch erhalten (Abb. 5). Es besteht mehrheitlich aus grob zugerichteten, zum Teil etwas unförmigen grossen Quadern aus dem örtlich anstehenden Material des Burgfelsens (Rauracien-Korallenkalk).¹⁴ In geringeren Mengen (15–20%) liegen kleine, plattige Haupttrogensteine und Kalke des unteren Doggers vor, die vor allem für die dazwischen liegenden feinen Ausgleichlagen verwendet wurden. Tertiärsandsteine sind eher selten. Auf 411,5 m.ü.M. befindet sich eine deutliche Baufuge: Die

⁷ Zur Einordnung der Ausstattung des 19. Jh. von «Rittersaal» und Burgkapelle vgl. den Beitrag von Dorothea Schwinn in diesem Heft 162 f.

⁸ BÉATRICE WIGGENHAUSER, Von Esche bis zinwigen. Die Ersterwähnungen der Gemeinden des Kantons Basel-Landschaft. Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft 87 (Liestal 2006) 28 f.

⁹ RETO MARTI, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert). Archäologie und Museum 41 A (Liestal 2000) 333 ff., Abb. 164; 340 ff., Abb. 168.

¹⁰ HEINRICH BOOS, Urkundenbuch der Landschaft Basel 1 (Basel 1881) 32 f., Nr. 53 und 54; vgl. WALTHER MERZ, Die Burgen des Sisgau 1 (Aarau 1909) 137 ff.

¹¹ Dendrochronologie Raymond Kontic, dendron, Basel.

¹² RUDOLF WACKERNAGEL/RUDOLF THOMMEN, Urkundenbuch der Stadt Basel 1 (Basel 1890) 125 f., Nr. 180.

¹³ Da die historischen Verputze im Bereich der beiden Scharfenfenster nicht entfernt wurden, wird eine endgültige Beurteilung der Phasenzugehörigkeit dieser beiden Fenster erst möglich sein, wenn das heute zugeschüttete Gebäudeinnere archäologisch untersucht ist.

¹⁴ Petrografische Analysen Philippe Rentzel, Institut für prähistorische und naturwissenschaftliche Archäologie, Universität Basel.

Lagen des unteren Mauerwerks wurden mit flachen Steinen horizontal ausgeglichen und mit einer dicken Mörtellage überdeckt. Oberhalb der Fuge ist eine Dominanz von plattigen Steinen aus Hauptrogenstein auszumachen (Abb. 6). Allgemein nimmt der Anteil an Hauptrogenstein mit zunehmender Höhe zu. Da Mörtel und Mauercharakter insgesamt aber gleich bleiben, trennte diese Fuge keine Bauphasen, sondern nur einen Bauabschnitt (Winterpause?) innerhalb des Lütholdbaus. In Abständen von 1,2–1,4 m finden sich Lagen von Gerüsthebelöchern, in denen zum Teil noch die abgesägten Stümpfe der eichenen Gerüsthölzer steckten (Abb. 6). Der Mörtel enthält viele ungelöschte Branntkalkreste, was auf ein trockenes Löschen des gebrannten Kalkes – also ohne vorheriges Einsumpfen – hinweist. An einigen Stellen führt der Mauermörtel neben dem typischen Zuschlag von Birsschottern hellbraune Lössbrocken. Diese Verunreinigungen müssen beim Mischen in den Mörtel gekommen

7: Arlesheim-Birseck, hofseitige Ansicht des hochmittelalterlichen Wehrturms. Über dem Dach des jüngeren Wehrganges ist der auf Fenstergrösse zugemauerte ursprüngliche Hocheingang zu erkennen.



sein. Die nächsten Vorkommen mit Lösslehm bedeckter Hochterrasse liegen auf rund 320 m.ü.M. westlich des Dorfkerns von Arlesheim, also rund einen Kilometer von der Burgstelle entfernt im Tal. Es ist deshalb anzunehmen, dass entweder der fertig aufbereitete Mörtel oder zumindest die Kiesmagerung aus rund einem Kilometer Entfernung und über eine Höhendifferenz von rund hundert Metern herangebracht worden ist.

Der Rundturm («Bergfried»)

Der Rundturm ist mit 7 m Durchmesser und einer Wandstärke von über 2,4 m im unteren Bereich enorm massiv. Bis auf eine hofseitige Höhe von 9 m (418 m.ü.M.) ist er sicher noch original erhalten und im Verband mit dem Bering der Gründungszeit. Über dieser Höhe wurde ein anderer, viel härterer Mörtel mit Zuschlag von geschrotetem Hauptrogenstein verwendet, während sich die Mauerstruktur kaum von den darunter liegenden Teilen unterscheidet. C¹⁴-Daten aus dem jüngeren Mauermörtel sollten diesen Wechsel im Mauerwerk klären helfen. Leider lieferte das Resultat keine verlässliche Antwort: Ein

8: Arlesheim-Birseck, Detail des ursprünglichen Hocheingangs des Wehrturms. Glockentürmchen und Windharfe stammen aus dem 19. Jh.



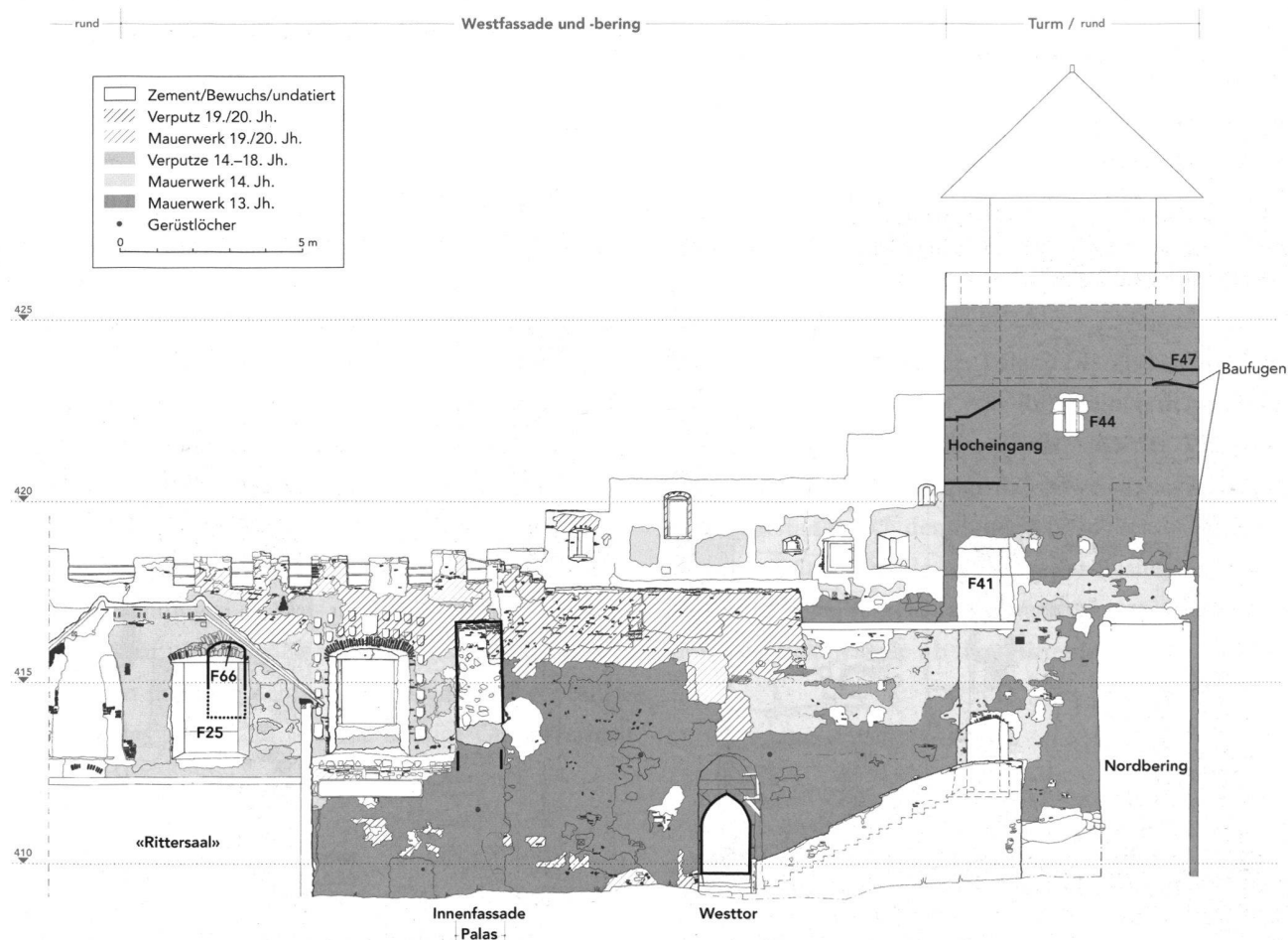
Datum weist mit ziemlich hoher Sicherheit in die Bauzeit der Burg, das andere hingegen ergab einen erweiterten Spielraum innerhalb des 14. Jh.¹⁵ So bleibt nur die Vermutung, dass der Mauerwechsel im Turm bloss eine Zäsur im Baufortgang darstellt und das jüngere Datum mit Verputzarbeiten – beispielsweise nach den Schäden des Erdbebens von Basel 1356 – zusammenhängt.¹⁶ Eine weitere Baufuge auf 423,20 m.ü.M. markiert zweifelsohne nur eine Pause im Arbeitsprozess; inwendig fällt sie mit einem Geschosswechsel zusammen, unter- und oberhalb fand derselbe kalkschrothaltige Mörtel Verwendung. Gerüststangen wurden am Turm keine vermauert. Der heutige hofseitige Zugang zum Turm sowie der Durchgang zum Wehrgang im Süden sind nachträglich durchgebrochen. Der original erhaltene Hocheingang mit massiven Gewänden aus Korallenkalk und einer

Schwelle aus Buntsandstein von 180×75 cm lag 11,5 m über dem Burghof und ist heute auf Fenstergrösse zugemauert (Abb. 7 und 8). Ein kleines Scharfenfenster von 86×29 cm mit Gewänden aus verschiedenen Sandsteinen und Korallenkalk mit Blick ins Hofinnere liegt etwas höher als das Niveau des Hocheingangs und repräsentiert wohl eine jüngere Geschosseinteilung, denn es ist später in die Mauer gebrochen worden (Abb. 7; Abb. 9, F44). Eine weitere Öffnung von 25×28 cm mit leicht nach aussen

¹⁵ ETH-32708, 740 +/- 45 BP, DeltaC13 -25,1 +/- 1,2; ETH-32709, 600 +/- 45 BP, DeltaC13 -27,8 +/- 1,2.

¹⁶ Denkbar ist, dass die Baufuge von 418 m.ü.M. mit der Abschlusskante des Berings des Lütholdbaus korrespondiert, die nirgendwo erhalten ist, ungefähr aber auf diesem Niveau gelegen haben muss. Ausserdem könnte die Baufuge wie in den anderen Fällen eine alte Geschossgrenze markieren, die allerdings spätestens mit der Schaffung des Zugangs zum Wehrgang (F41) aufgehoben werden musste (vgl. Abb. 9).

9: Arlesheim-Birseck, Westfassade des Palas, westlicher Bering mit Burgtor und Rundturm. Hofseitiger Befund mit Grobkartierung der Bauphasen. Die im originalen Mauerverband liegenden Öffnungen (Fenster F47, F66, Westtor und Hocheingang) sowie die Ansatzstelle der Innenfassade des Palas sind schwarz umrahmt.



abfallender Sohle (Ausguss?) liegt auf dem Niveau der oberen Baufuge und öffnet sich nach Norden. Sie ist im Verband mit dem originalen Mauerwerk. Zwei Balkenlöcher auf der Hofinnenseite trugen einen Steg, der auf dem Niveau des später durchbrochenen Turmeingangs (Abb. 9, F41) den noch bestehenden Wehgang im Westen mit demjenigen des Nordberings verband. Sie wurden nachträglich eingefügt. Dasselbe gilt für einen steil nach aussen, in den Dachraum der heutigen Kapelle führenden Ausgusschacht, dessen zugemauerte Innenöffnung unmittelbar westlich des Hocheingangs liegt. Er könnte vor dem Bau der Kapelle der Verteidigung des Westtores gedient haben.

Die im Holzschnitt der Schlacht von Dornach (1499) erahnbare, wohl ursprüngliche Zinnenbekrönung des Turms lag höher als der heutige Turmabschluss und ist archäologisch nicht mehr nachweisbar (Abb. 15). Die heutige Brüstung, Turmzimmer und Belvedere stammen aus dem frühen 19. Jh.

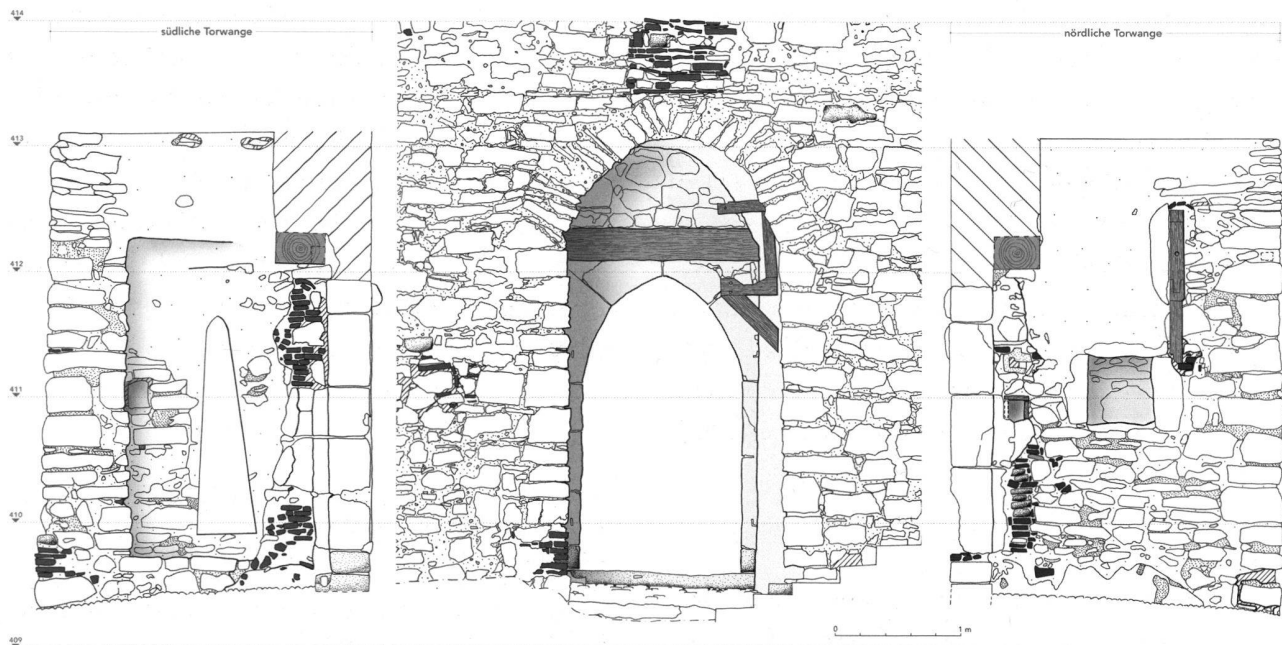
Die Zugangstore

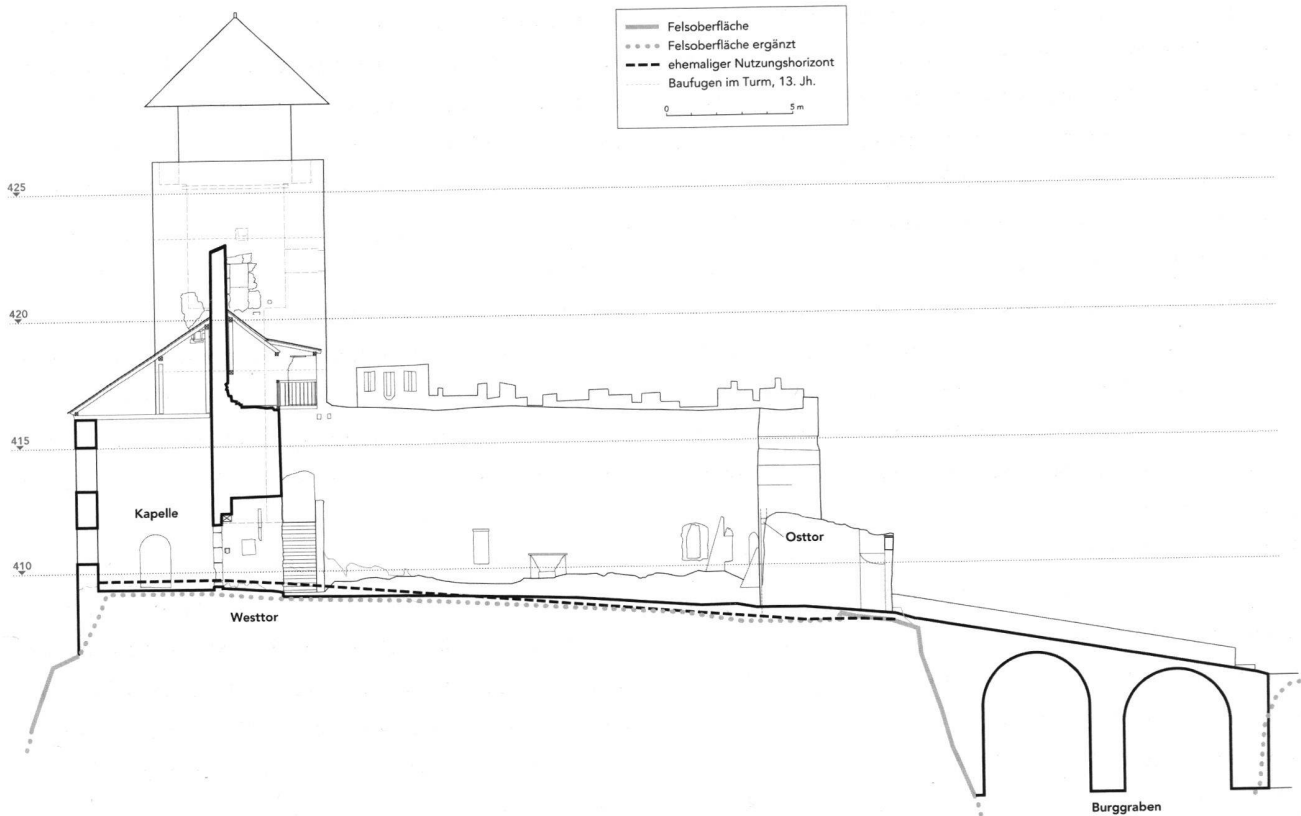
Bemerkenswerte Details offenbart das westliche Burgtor, das mitsamt Spitzbogengewänden und eichenem Türsturz

in die Bauzeit 1243/44 datiert. Die südliche Torwange weist eine gut 10 cm tiefe Nische auf, die das geöffnete Tor aufnehmen konnte. Dies war in Anbetracht der bescheidenen lichten Weite des Durchgangs von maximal 1,7 m sicher vorteilhaft. Am äusseren Rand der Nische findet sich in 1,2 m Höhe eine zusätzliche, kleinere Vertiefung von 20×30 cm wohl zur Aufnahme des Türschlosses (Abb. 10). Das ursprüngliche Schwellenniveau wurde zu einem späteren Zeitpunkt – vermutlich anlässlich der Vergrößerung der Toranlage 1610/11 – rund 30 cm tiefer gelegt. Die Türgewände unterfing man dabei mit Buntsandsteinen. Die Tornische wurde dem neuen Format nicht mehr angepasst.

Auch das östliche Tor, der heutige Hauptzugang, erfuhr im Laufe der Zeit Veränderungen. Die heute nur als Mauerbresche wahrnehmbare Öffnung war noch 1754 über eine Zugbrücke erreichbar (Abb. 21 und 22). Kurz danach, wohl um die Zeit, als 1763 der Landvogteisitz von der Birseck in den nachmaligen Andlauerhof ins Tal verlegt wurde, kam an ihre Stelle die heutige steinerne Brücke. Belagsarbeiten und Entwässerung machten 2005 Bodeneingriffe im Bereich des ehemaligen Westtores nötig. Dabei zeigte sich, dass ein älterer Zugang gegen-

10: Arlesheim-Birseck, Detail des westlichen Burgtors mit gründungszeitlicher Wandnische in der südlichen Torwange zur Aufnahme des offenen Tores. Die kleinere Nische diente wohl der Aufnahme des Türschlosses. In der nördlichen Torwange befindet sich eine Lichtnische.





11: Arlesheim-Birseck, Querschnitt von Ost nach West durch die beiden Zugänge und den Innenhof. Die stärker geneigte Oberfläche des hochmittelalterlichen Innenhofes ist gestrichelt.

über dem heutigen rund zwei Meter weiter nördlich und 20 cm tiefer lag. Mit diesem Befund korrespondieren eine aussen sichtbare Abschrotung des Felsens in dem Bereich und die auf der Bering-Innenseite erkennbaren Quader eines älteren Torbogens. Der Mauerbereich wurde zwar in jüngerer Zeit stark verändert, was eine Beurteilung ohne Mauereingriffe erschwert. Da der Torbogen aber aus Rauracien-Korallenkalk besteht, der vor allem im Mauerwerk des 13. Jh. Verwendung fand, gehört er mit grosser Wahrscheinlichkeit noch zum Lütholdbau. Aus den Beobachtungen an Ost- und Westtor resultiert, dass der Innenhof ursprünglich ein stärkeres Gefälle aufwies und erst in jüngerer Zeit – wohl mit den Erneuerungsarbeiten des 14./15. Jh. – seine heutige Gestalt erhielt (Abb. 11).

Einordnung der Anlage

Ein Vergleich mit umliegenden Burgen zeigt, dass der Typus der Beringburg mit dem Terrain folgender

Umfassungsmauer, massivem, unbewohntem Rundturm (Bergfried) und Palas um die Mitte des 13. Jh. geradezu einen Standard darstellte. Einige dieser Vergleiche sind auch gut datiert, etwa Schloss Zwingen BL, wo Bering und Turm 1240, der Palas 1241 als bischöfliches Lehen durch die Herren von Ramstein errichtet wurden.¹⁷ Bischofstein bei Sissach BL, wo der Turm aus topografischen Gründen ausnahmsweise im Hofinnern steht, entstand nach den Funden zu schliessen etwa um dieselbe Zeit, ebenfalls als Lehen der Basler Bischöfe.¹⁸ Die Burg Schalberg bei Pfeffingen BL war eine Gründung der Schaler, die ab der Mitte des 13. Jh. in Basel

¹⁷ MEYER 1981 (wie Anm. 4) 164 ff.; Bauuntersuchungen der Archäologie Baselland 2004/05 (örtliche Leitung Pavel Lavicka), vgl. www.archaeologie.bl.ch, Rubrik Aktuell (Oktober 2008).

¹⁸ FELIX MÜLLER, Der Bischofstein bei Sissach, Kanton Baselland. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 4 (Derendingen/Solothurn 1980) 80; MEYER 1981 (wie Anm. 4) 87 f.

eine politisch führende Rolle spielten.¹⁹ Bärenfels bei Wehr (D) gehörte bischöflichen Dienstleuten, die seit der Mitte des 13. Jh. im Wehratal nachweisbar sind.²⁰ Der Bau der Sausenburg bei Sitzenkirch (D), auf Initiative des Markgrafen von Baden-Hachberg, kann urkundlich zwischen 1232 und 1246 datiert werden.²¹ Weitere gut vergleichbare Anlagen wie Arlesheim-Birseck mittlere Burg, Münchenstein, Bretzwil-Ramstein, Muttentz-Hinterer Wartenberg, Balsthal-Alt Falkenstein, Wieslet-Rotenburg (D) oder Liebsdorf-Liebenstein (F) sind noch nicht genauer datierbar. Dass bei der Errichtung dieser Burgen sehr oft der Bischof von Basel als Lehensherr oder – wie im Falle von Birseck – direkt als Bauherr mit im Spiel ist, ist wohl eher auf seine zentrale Rolle als regionaler Landesherr zurückzuführen als auf spezifische Präferenzen.

Das Erdbeben von Basel

Über die schweren Erdbeben, die am 18. Oktober 1356 Basel und sein Umland erschütterten und dabei *wol LX burge dernider ... wurfent*, existieren etliche Schriftquellen aus den Jahren und Jahrzehnten danach.²² Sie erwähnen unter den aufgezählten Zerstörungen *bürge und vestinen* (Rotes Buch, 1357), auch die Zahl von rund 60 betroffenen Burgen, die in offenbar unabhängig voneinander entstandenen Quellen genannt wird, scheint in Anbetracht der späteren Listen plausibel. Das Problem ist einzig, dass nirgends über die konkreten Schäden berichtet wird. Explizit genannt wird die *brisegg* in diesen Katalogen erstmals im Jahrbuch des Zürcher Ritters und Schultheissen Eberhard Müller von 1380, später dann auch in der um 1460 redigierten Klingenberg-Chronik.²³ Aus der Lage der betroffenen Burgen geht hervor, dass die Birseck nahe am Epizentrum des Bebens gelegen haben muss.²⁴

Aus der weiteren Geschichte wird jedoch klar, dass die Schäden auf Birseck beträchtlich gewesen sein müssen. Da Bischof Johannes von Vienne die nötigen Mittel fehlten, verpfändete er, um weiteren Schaden zu verhindern, 1373 die Burg mit weitläufig umliegenden Besitzungen an die Herren von Ramstein, mit der Auflage, dass diese den Betrag von 500 Gulden in den Wiederaufbau zu investieren hätten. Die Arbeiten wurden sogleich in

Angriff genommen, denn es zeigte sich bald, dass der veranschlagte Betrag nicht ausreichte. 1377 wurde er um weitere 300 Gulden erhöht.²⁵ Die Ramsteiner blieben in Besitz der Burg bis 1435, als es Bischof Johans von Fleckenstein gelang, das Pfand einzulösen.

Die Kosten des Wiederaufbaus

Wie der archäologische Befund zeigt, muss die Birseck nach dem Erdbeben unbewohnbar gewesen sein. Insbesondere der Bering im Süden und Osten – und damit auch der Wohntrakt – waren zum Teil bis auf die Grundmauern zerstört. Nur der massive Turm und die angrenzenden Mauern hielten den Erschütterungen besser stand (s. unten). Der Betrag von 800 Florentiner Gulden war demnach nötig für den Neubau des Palas sowie die Reparatur und den teilweisen Wiederaufbau des Berings. Um den Wert von 800 Gulden etwas greifbarer zu machen, seien ein paar Vergleiche aus dem Umfeld des Bistums genannt:

- 1354 verkauft Peter von Magstat ein beim Basler Rathaus gelegenes Stadthaus für 100 Pfund (was damals wohl noch 100 Gulden entsprach), das nach dem Beben (1359) für 96 Pfund an die Stadt kommt.²⁶
- 1356 kostet eine Jahresrente für Katharina von Thierstein, die verwitwete Markgräfin von Hachberg, 150 Gulden.²⁷
- 1359 verkauft Gottfried von Eptingen von Wildenstein drei Schupposen in Eptingen für 50 Gulden.²⁸
- 1373 bezahlen die Ramsteiner als Pfand für die Übernahme der Burg Birseck, der Dörfer Arlesheim, Reinach, Oberwil, Allschwil, Hochwald, Füllinsdorf sowie verschiedener Untertanen und Abgaben in Liesstal, Munzach, Büren, Frenkendorf, Muttentz und Füllinsdorf 3100 Gulden.²⁹
- 1374 löst der Bischof die Stadt Kleinbasel für 30 000 Gulden von Herzog Leopold von Oesterreich aus.³⁰
- 1376 verkauft Werlin von Ulm seinen Sechstel an 3 Stadthäusern (also etwa die Hälfte eines Hauses) für 60 Pfund.³¹
- 1378 kauft Graf Sigmund von Thierstein die halbe Burg Kienberg mit Zubehör für 610 Gulden.³²
- 1378 verkauft die Stadt Basel das Haus am Kornmarkt, in dem sie gemünzt hat, für 260 Gulden.³³

- 1381 verpfändet der Bischof für 3366 Gulden Burg und Stadt Waldenburg und die Homburg.³⁴
- 1388 verkauft das Deutschherrenhaus Beuggen die Burg Wildenstein bei Bubendorf für 200 Gulden.³⁵
- 1392 kaufen Hans und Ulrich Günther von Eptingen die Burg Gutenfels bei Bubendorf für 370 Gulden.³⁶
- 1397/98 entsprechen 800 Pfund einem Drittel der Gesamteinnahmen des Seckelamtes der Stadt Zürich, d.h. des Stadthaushaltes.^{36a}
- 1398 kauft Günther von Eptingen die Hälfte der Burg Wildeptingen mit zugehörigen Gütern für 133 Gulden.³⁷
- 1400 schliesslich verkauft der Bischof die Ämter Lies-
tal, Waldenburg und Homburg für 22 000 Gulden an
die Stadt Basel.³⁸

Auch wenn man diesen Preisen beziehungsweise den damit gehandelten Gütern im Detail noch nachgehen müsste, zeigt der Vergleich doch klar, dass 800 Gulden eine ganz beträchtliche Summe darstellten. Neben den Beträgen für Gutenfels und Wildeptingen scheinen 800 Gulden auch für Burgen relativ hoch. Adelige Stadthäuser an zentraler Lage kosteten im Vergleich dazu nur einen Bruchteil. Hier zeichnet sich bereits der ökonomische Aspekt einer Entwicklung ab, die im Spätmittelalter immer mehr adelige Familien zur Aufgabe ihrer Burgen und zur Übersiedlung in die Stadt veranlasste.

Der Befund

Die vorliegenden Datierungen von Bauhölzern erlauben nur eine grobe Rekonstruktion der konkreten erdbebenbedingten Schäden und anschliessender Baumassnahmen. An der Südfassade, also im Bereich des Wohntraktes mit seinen zahlreichen sekundären Fensterdurchbrüchen, ist die Umfassungsmauer des Lütholdbaus aussen stellenweise noch gut 10 m hoch erhalten (Abb. 5). Tiefe Risse in der Mauerschale der ersten Bauphase, die teils vertikal, teils schräg nach aussen verlaufen, sind nach Meinung von Spezialisten jedoch keine Erdbebenschäden, sondern auf langsame Setzungen zurückzuführen. Andernfalls wären die Risse nicht den Fugen gefolgt, sondern hätten sich ihren Weg quer durch die Steine gebahnt.³⁹ Zumindest in der Osthälfte der Südfassade (Abb. 5), zwischen den Fenstern F7 und F8, gibt es aber einen schräg verlaufenden Riss, der

weiter oben offensichtlich in eine Abbruchkante mündet, auf der Mauerwerk des 14. Jh. aufsetzt. Ostwärts fällt diese Baufuge ungefähr in einem 45°-Winkel ab. Praktisch der gesamte südöstliche Eckverband und die östlich anschliessende Fassade des Palas wurden im 14. Jh. neu aufgebaut. Im nordöstlichen Teil des Berings ergibt sich ein ähnliches Bild: Nördlich des Osttores sind die Mauern des Lütholdbaus bis auf eine Höhe von maximal 414 m.ü.M. erhalten, ganze Partien mussten aber auch komplett neu hochgezogen werden (Abb. 12).

Diese grundlegende Erneuerung beziehungsweise das Wiedererrichten der Umfassungsmauer ohne Raumgewinn, auf den Fundamenten des 13. Jh., ist auch ohne

¹⁹ MEYER 1981 (wie Anm. 4) 126 f.

²⁰ MEYER 1981 (wie Anm. 4) 9 f.

²¹ MEYER 1981 (wie Anm. 4) 30 ff.

²² WILHELM WACKERNAGEL, Das Erdbeben von 1356 in den Nachrichten der Zeit und der Folgezeit bis auf Christian Wurstisen. In: Basler Historische Gesellschaft, Basel im 14. Jahrhundert (Basel 1856) 213–250; WERNER MEYER, Da zerfiel Basel überall. Das Basler Erdbeben von 1356. 184. Neujahrsblatt, hrsg. von der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel (Basel 2006) – Zitat aus der Strassburger Chronik des Fritsche Closener, 1362.

²³ WACKERNAGEL 1856 (wie Anm. 22) Quellen 7, 18, 20, 21, 24, 27; ANTON HENNE, Die Klingenberg Chronik, wie sie Schodoler, Tschudi, Stumpf, Guilliman und Andere benutzten (Gotha 1861) 99.

²⁴ vgl. MEYER 2006 (wie Anm. 22) 66 ff., Abb. 20. – Markus Lutz ging in einer der ältesten Beschreibungen der Burg ohne Angaben von Belegen davon aus, dass im Erdbeben «bis auf einen hohen Thurm» alles zugrunde ging und nichts Bewohnbares mehr übrig blieb; ders., in: GUSTAV SCHWAB (Hrsg.), Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern 2 (Chur 1830) 335 f. Nach den neuesten Untersuchungen trifft dies den Sachverhalt erstaunlich gut (s. unten).

²⁵ HEINRICH BOOS, Urkundenbuch der Landschaft Basel 2 (Basel 1883) 422 ff., Nr. 420; JOSEPH TROUILLAT, Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle 4 (Porrentruy 1861) 385 ff., Nr. 179 mit Anm. 1; vgl. MERZ 1909 (wie Anm. 10) 139 f.

²⁶ RUDOLF WACKERNAGEL/RUDOLF THOMMEN, Urkundenbuch der Stadt Basel 4 (Basel 1899) 201, Nr. 214; 223 f., Nr. 243.

²⁷ BOOS 1881 (wie Anm. 10) 326 f., Nr. 366.

²⁸ BOOS 1881 (wie Anm. 10) 334 ff., Nr. 375.

²⁹ vgl. Anm. 25.

³⁰ BOOS 1883 (wie Anm. 25) 435 ff., Nr. 428.

³¹ WACKERNAGEL/THOMMEN 1899 (wie Anm. 26) 393, Nr. 402.

³² BOOS 1883 (wie Anm. 25) 442 f., Nr. 434.

³³ WACKERNAGEL/THOMMEN 1899 (wie Anm. 26) 424, Nr. 437.

³⁴ BOOS 1883 (wie Anm. 25) 454, Nr. 443.

³⁵ BOOS 1883 (wie Anm. 25) 487 ff., Nr. 469.

³⁶ BOOS 1883 (wie Anm. 25) 517 ff., Nr. 482.

^{36a} freundlicher Hinweis Benedikt Zäch, Winterthur.

³⁷ BOOS 1883 (wie Anm. 25) 561 ff., Nr. 504.

³⁸ BOOS 1883 (wie Anm. 25) 589 ff., Nr. 525, 526.

³⁹ Örtliche Expertise des Ingenieurseismologen Thomas Wenk anlässlich des interdisziplinären Projektes zur Neubewertung des Erdbebens von Basel der Jahre 2005/2006.



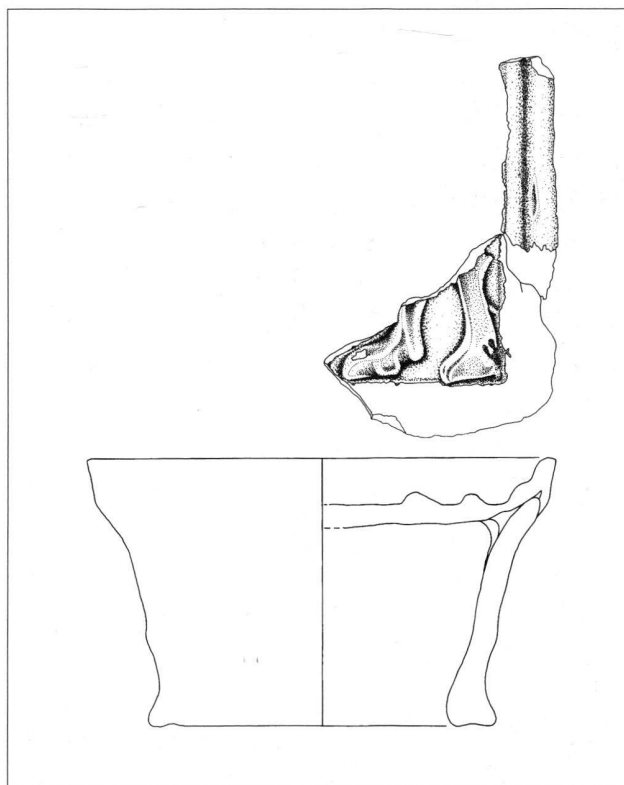
12: Arlesheim-Birseck, Bering und Turm. Kartierung der Mauerpartien des Lütholdbaus, die im Erdbeben von 1356 nicht eingestürzt sind oder danach nicht abgebrochen werden mussten (grau). Die weissen Mauerpartien entsprechen – zusammen mit dem Palas – ungefähr dem Bauvolumen, das anschliessend für 800 Gulden wieder aufgebaut wurde.

Kenntnis des historischen Hintergrundes nur als Reparaturmassnahme erklärbar. Dass diese Arbeiten dabei nicht auf einer regulären Abbruchkronen aufsetzen, sondern auf einem Mauersubstrat mit starken Niveauunterschieden, bestärkt der Eindruck von unkontrolliert zerstörtem Mauerwerk, das da wieder aufgebaut wurde.⁴⁰

In den erneuerten Partien des Berings sind wiederum zahlreiche Gerüstebellöcher nachweisbar. Erhaltene Hölzer fanden sich insbesondere an Süd- und Ostmauer. In dieser Bauphase waren dieselben jedoch nicht mehr aus Eiche, sondern aus Buche; einmal ist auch ein Kernobstholz nachgewiesen. Die Erhaltung der Hölzer war entsprechend schlechter. Die kurzen messbaren Jahrringsequenzen zusammen mit der fehlenden Buchenreferenzchronologie verhinderten eine Datierung. Auch ein Versuch, die Dendrodaten über C¹⁴-Analysen enger einzugrenzen, scheiterte an der im fraglichen Bereich ungünstig verlaufenden Kalibrationskurve.⁴¹ Deshalb ergaben diese Hölzer nur den sicheren Schluss, dass die Reparaturmassnahmen im Laufe des 14. Jh. stattfanden. Zwei Fragmente einer grün glasierten Blattkachel, die nahe des heutigen Osteingangs im Mauerkerne dieser Bauphase eingemauert waren, geben zudem einen ungefähren terminus post «um 1350» für diese Baumassnahmen (Abb. 13).⁴² Erst in Kombination mit diesen Informationen sind die Bretter aus einem Riegelkanal in Fenster F4 (Abb. 5) der Ostfassade des Palas genauer datierbar: Sie ergeben ein Schlussjahr von 1373, allerdings ohne Waldkante.⁴³ Da nicht davon auszugehen ist, dass bei der Herstellung von Brettern viel Splintholz verloren ging, kann die Waldkante unmittelbar folgen.

Dieses Resultat passt sehr gut zur historisch überlieferten Handänderung, die den Ramsteinern 1373 die Burg zusprach mit der Bedingung, sie wiederherzustellen. Aufgrund des Befundes müssen die verursachten Schäden an der Burg beträchtlich gewesen sein (Abb. 12). Da rund 40–50% der Mauersteine Brandrötungen aufweisen, muss nach dem Beben – wie dies für die Stadt Basel bezeugt

13: Fragmente einer rechteckigen Blattkachel mit Hinterbeinen eines Huftieres (Pferd, Berittener, Chimäre?). Grüne Glasur auf weisser Engobe. M. 1:3.



ist – ein Grossbrand ausgebrochen sein. Einzig der massive Rundturm scheint nach dem oben Festgestellten die Katastrophe mehr oder weniger unbeschadet überstanden zu haben. Für die Süd- und Ostwand des Palas lässt sich nachweisen, dass die Erneuerung des Berings im späteren 14. Jh. erfolgte. Ob dies auch für die übrigen Bereiche der Umfassungsmauer zutrifft, muss mangels datierbarer Bauhölzer offen bleiben. Allein aufgrund des identischen Mauercharakters ist dies indes höchst wahrscheinlich. Das Mauerwerk des späteren 14. Jh. unterscheidet sich stark von demjenigen des Lütholdbaus. Der Hauptrogenstein dominiert nun klar mit 60%. Viele Steine sind plattig und mussten zur Bildung schöner Lagen deshalb zum Teil hochkant vermauert werden. Korallenkalk ist

14: Fenster F4 in der Ostfassade des Wohntraktes. Die Öffnung des 14. Jh. (mit original erhaltenem, mit Brettern ausgekleidetem Riegelkanal, *terminus post* 1373) wurde im 17. Jh. erweitert und mit Buntsandsteingewänden versehen (vorne). Nur die südliche (hintere) Laibung und der Entlastungsbogen sind vom spätmittelalterlichen Fenster übrig geblieben.



nur noch zu 30% vertreten. Belegt sind ferner Doggerkalke und Tertiärsandstein (je 5%) und erstmals auch vereinzelt Gerölle (vgl. Abb. 14). Brandrötungen weisen rund 40–50% der Mauersteine – ebenso wie einige vereinzelt Buntsandsteine aus dem Dinkelberggebiet – klar als wiederverwendetes Material aus. Dabei hielten die Hauptrogensteine dem Brand offenbar besser stand als die Korallenkalk. Der qualitätvolle, harte Mörtel ist feinsandiger als in Phase 1 und enthält vereinzelt kantige Steinchen, was auf einen Mergelzuschlag hinweist. Auf 412,6 m.ü.M. ist wiederum eine Baufuge – wohl in Folge einer Winterpause – feststellbar; Löcher zeugen von unmittelbar aufliegenden Gerüstebeln. Darüber ist der Mörtel weisser, weniger hart und hat ein reichhaltigeres Spektrum an Magerungssteinchen. Die Baufuge korrespondiert im Innern des Palas mit dem Auflager für die West-Ost-verlaufenden Deckenbalken des erneuerten ebenerdigen Wohngeschosses.

Die älteste bildliche Darstellung um 1499

In der ältesten Darstellung der Birseck auf dem Holzschnitt der Schlacht von Dornach von 1499 sind verschie-

⁴⁰ Als Ursache käme abgesehen vom Erdbeben – in Anbetracht der bei der Wiederherstellung zahlreich verwendeten Steine mit Brandrötung (s. unten) – theoretisch auch eine gewöhnliche Brandkatastrophe in Frage. In dem Fall wäre allerdings unklar, wieso auch Nord- und Ostbering, an die offenbar keine grösseren Gebäude anlehnten, derart stark in Mitleidenschaft gezogen wurden. Dies spricht doch stark für die Erdbeben-theorie, wobei die in der Südfassade festgestellten älteren Setzrisse ihren Teil zum Zerstörungswerk beigetragen haben mögen.

⁴¹ ETH-33107, 695 +/- 50 BP, Delta C13 -25,6 +/- 1,2 (Mark und erster Jahrring); ETH-33644, 615 +/- 55 BP, Delta C13 -27,3 +/- 1,2 (29. Jahrring desselben Holzes). – Aus dendrochronologischer Sicht kommen am ehesten Fälldaten von 1306, 1363 oder 1387 in Frage, doch sind auch andere nicht ausgeschlossen.

⁴² Im so genannten «Erdbebenhorizont» von 1356 finden sich die frühesten Nachweise von rechteckigen reliefierten Blattkacheln mit schmalen gestuften Rahmen: JÜRIG TAUBER, Herd und Ofen im Mittelalter. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 7 (Olten/Freiburg i.Br. 1980) bes. 327 ff.; RETO MARTI/ RENATA WINDLER, Die Burg Madeln bei Pratteln BL. Archäologie und Museum 12 (Liestal 1988) 81, Abb. 49; CHRISTINE KELLER, Gefässkeramik aus Basel: Untersuchungen zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gefässkeramik aus Basel: Typologie, Technologie, Funktion, Handwerk. Materialhefte zur Archäologie in Basel 15, 1999, Taf. 36,8.

⁴³ Die zwei beprobten Fichtenbretter des Riegelkastens stammen vom selben Baum. Mit der Einschränkung auf ein Datum nach der Mitte des 14. Jh. gelingt eine einwandfreie Datierung der 41 Jahre langen Sequenz.



15 Die «Byrsegk» auf dem Holzschnitt der Schlacht von Dornach ist die früheste Darstellung der Burg (Ausschnitt; kurz nach 1499).

dene Details zu erkennen, die gut mit dem beobachteten Baubefund übereinstimmen (Abb. 15). Die Darstellung ist also – obwohl perspektivisch verzerrt – einigermaßen zuverlässig.⁴⁴ Man erkennt den Rundturm mit Hocheingang (der genau genommen hinter dem gestuften Bering versteckt liegt) und ahnbarem Zinnenabschluss, ferner das Westtor mit Zwinger und Torerker. Von letzterem liessen sich auf 418 m.ü.M. noch die vier Balkenaufleger nachweisen, die nachträglich in das Mauerwerk des 14. Jh. eingefügt waren. Dieses Niveau entspricht einer älteren Geschosseinteilung des Turms und womöglich der Abschlusskante des Berings des Lütholdbaus⁴⁵. Schräg versetzt und 1,2 m tiefer fand sich unter dem Dach der Kapelle der letzte Rest eines älteren Balkenauflegers, das im Originalverband mit dem Mauerwerk des 14. Jh. steht und von einem älteren Torerker stammen dürfte (Abb. 16).

Etwas überzeichnet dem Betrachter zugewandt präsentiert sich die Südfassade mit Wohnerker und zwei Biforen des Palas (Abb. 15). Das eine Fenster ist archäologisch nachweisbar, aber heute zugemauert (Abb. 5, F14). Das

andere lag anstelle des neuzeitlichen, grossen Fensters F2. An der Ostseite des Palas ist auf Höhe der Biforen, also des repräsentativen Wohngeschosses, ein kleiner Erker offenbar auf dreieckigem Grundriss erkennbar, dessen Wandöff-

16: Im Dachraum der jüngeren Kapelle sind zwei sekundär in das Mauerwerk des 14. Jh. eingebrachte Balkenlöcher des Torerkers (1) zu erkennen. Unten rechts der letzte Rest eines älteren Balkenlagers (2) im Mauerverband: Indiz für einen älteren Torerker.



nung F66 in letzten Relikten im Bereich des neuzeitlichen Fensters F25 im Verband mit dem Mauerwerk des 14. Jh. nachgewiesen werden konnte (Abb. 9). In der Rundung der Südwestecke fand sich im selben Geschoss zudem ein offener Kamin, der – soweit beurteilbar – ebenfalls zum ursprünglichen Bestand gehörte. Der Palas besass offenbar ein ins Burginnere abfallendes Pultdach, bekrönt von breiten Zinnen. Letztere sind nicht mehr erhalten; die heutigen «Zinnen» sind zum Teil in romantisierender Absicht im 19. Jh. aufgemauert, zum Teil Relikte von Maueröffnungen des zweiten Obergeschosses, um das man den Palas im frühen 17. Jh. erhöhte (vgl. Abb. 20).

Im ebenerdigen Wohngeschoss zeigt der Holzschnitt zwei Fenster. Das eine ist wohl mit Fenster F8 zu identifizieren, das exakt in der Baufuge einerseits in das Mauerwerk des 13. Jh. eingebrochen, andererseits – soweit trotz späterer Flickungen erkennbar – im Verband mit dem Mauerwerk 14. Jh. steht. Das zweite abgebildete Scharfenfenster ist vielleicht im Bereich der neuzeitlichen Fenster F6/7 zu lokalisieren (Abb. 5).

In der Ostfassade des Palas steht Fenster F4 im Mauerverband, mit stark verwittertem, gekehltem Buntsandsteingewände, ursprünglich 115 cm hoch und 125 cm breit mit Mittelstütze. In der südlichen Leibung findet sich der bereits erwähnte, 1,8 m ins Mauerwerk eingreifende und mit Fichtenbrettern ausgekleidete Kanal zur Aufnahme eines Riegels (Abb. 14). Dieser ungewöhnliche Riegel ist bemerkenswert, passt er doch gut zur Beschreibung des 18. Jh., die das dahinter liegende Zimmer als «Kinderstube» bezeichnet (Abb. 24). Ist der Riegel, der das Öffnen des Fensters verhindert, ein Kinderschutz und damit ein Indiz, dass die später überlieferte Raumnutzung ins 14. Jh. zurückgeht?

Auf gleicher Höhe wie F4 liegen in der Südfassade das zugemauerte Fenster F14 und in der Westwand die Erkeröffnung F66. Fenster F9 der Ostfassade (Abb. 5) ist nachträglich durchgebrochen; Emanuel Büchel hat es 1754 festgehalten (Abb. 21). Im etwa gleichzeitigen Grundrissplan hingegen, wo auf diesem Geschoss die «Gesind Stube» vermerkt ist, fehlt es (Abb. 24). Aufgrund der Lage dürfte die sekundär ins Mauerwerk des 14. Jh. gebrochene Öffnung F15 zu einem älteren Abtritt geführt haben. Sie datiert vermutlich in die Zeit der Aufstockung unter

Bischof Rinck von Baldenstein (1608–1628). Aufgrund ihrer Zwischenhöhe könnte sie von beiden oberen Wohngeschossen zugänglich gewesen sein. Später mauerte man sie zu und ersetzte sie durch zwei Abtritte jeweils auf Geschossebene, von denen die Öffnung des unteren (F3) noch erhalten ist (vgl. Abb. 21 und 24).

Die Erneuerungen des 15. Jahrhunderts

Bischof Johans von Fleckenstein (1423–1436) setzte sich gezielt dafür ein, verpfändete Güter wieder unter die Kontrolle des Bistums zu bringen. Im Zuge dieser Massnahmen löste er 1435 die Burg Birseck von den Ramsteinern aus. Danach blieb sie bis zu ihrer Aufgabe in bischöflichem Besitz und diente als Sitz eines Vogtes. Sein Nachfolger, Friedrich zu Rhein (1437–1451), hat das Schloss – einer Äusserung des Basler Chronisten Christian Wurstisens zufolge – «wol erbesseret».⁴⁶ Markus Lutz meinte in einer der frühesten Beschreibungen der Burg, Friedrich zu Rhein habe die Burg damals gar «im Geschmack jenes Zeitalters [neu] aufgeführt», was sich noch an der geringeren Stärke der Mauern erkennen liesse.⁴⁷ Seine Aussage scheint aber nicht auf Quellen zu beruhen, sondern auf einer Fehlinterpretation der jüngeren, schlankeren Obergeschossmauern des 14. Jh. sowie der (nachträglich ausgebrochenen) grossen Fenster des früheren 17. Jh. Dass die Birseck damals auch den gehobenen Ansprüchen der Zeit wieder genügte, zeigt sich indes darin, dass sowohl Friedrich zu Rhein als auch seine Nachfolger zeitweilig auf der Burg residierten, sogar an Tagen grosser Kirchenfeste.⁴⁸

Da viele der jüngeren Baubefunde noch unter Verputz liegen, lässt sich die weitere Baugeschichte vorläufig besser anhand historischer Abbildungen verfolgen. Zu den Verbesserungen der Zeit Friedrich zu Rheins gehörte höchst wahrscheinlich der Erker, der das erste Oberge-

⁴⁴ Vgl. eine Silberstiftzeichnung von 1515 aus der Sammlung Grahl (Dresden), wahrscheinlich von Wolf Huber aus Feldkirch, die aus einem etwas anderen Blickwinkel praktisch dieselben Details wiedergibt: MERZ 1909 (wie Anm. 10) 145, Abb. 68 (Umzeichnung).

⁴⁵ s. oben mit Anm. 16.

⁴⁶ CHRISTIAN WURSTISEN, *Basler Chronick* (Basel 1580; Reprint Genève 1978) Buch 1, Cap. 7, S. 25; vgl. MERZ 1909 (wie Anm. 10) 141.

⁴⁷ LUTZ 1830 (wie Anm. 24) 335 f.

⁴⁸ MERZ 1909 (wie Anm. 10) 141 f.

schoß erweiterte: Westlich des Fensters F1 fand sich auf 415,20 m.ü.M. der Stumpf eines eichenen Kragbalkens von 28×24 cm, der 1,4 m tief im Mauerwerk verankert war. Ein zweites Balkenlager kam 3,8 m östlich davon unter dem Betonverputz zwischen den Fenstern F1 und F2 zutage (Abb. 5). Denkbar ist, dass zwei weitere Balkenlöcher mit dem Einbau des Fensters F1 verschwunden sind. Der eine erhaltene Balkenstumpf war zwar stark vermodert, liess sich aber dendrochronologisch noch klar einordnen. Der jüngste Jahrring datiert ins Jahr 1437. Da das Splintholz nicht vollständig erhalten ist, muss das Fälldatum um 1450 liegen.⁴⁹ Auch wenn sich dies aufgrund des umliegenden jüngeren Verputzes nicht nachweisen liess, müssen die beiden Balken demnach sekundär – vermutlich von oben herab – im Mauerwerk des 14. Jh. verankert worden sein.

Die Lage der Balkenlöcher etwa auf mittlerer Höhe der zugehörigen Fenster erstaunt, passt aber gut zur Darstellung auf dem Schlachtholzschnitt von 1499 (Abb. 15). Demnach lag der Erker deutlich tiefer als das eigentliche Wohngeschoss. Folgt man dieser Darstellung, hätten die Balken allerdings als Auflage für das Dach gedient. Da an der Mauer keine tiefer gelegenen Balkenlager gefunden wurden, muss offen bleiben, wie der Erker im Detail konstruiert war. Auch Auflagen für zugehörige Streben waren nicht nachweisbar.

Höchst wahrscheinlich stammt auch der zweite Erker über dem Westtor (Abb. 15) aus der Zeit Friedrichs zu Rhein, denn die zugehörigen vier Balkenlager auf 418 m.ü.M. sind nachweislich von oben her in das Mauerwerk des 14. Jh. eingebrochen worden (Abb. 16).

Von der Bischofsburg zum barocken Landsitz

In den Wirren der Reformation versuchte zuerst die Stadt Basel, dann Solothurn, sich der Birseck zu bemächtigen, allerdings mit wenig Erfolg. Die Burg blieb im Besitz des Fürstbischofs; Christoph Blarer von Wartensee (1575–1608) begann gleich nach seinem Amtsantritt von hier aus machtvoll mit der Gegenreformation.⁵⁰ Unter seinem Nachfolger, Bischof Wilhelm Rinck von Baldenstein (1608–1628), kam es nochmals zu grossen baulichen Veränderungen auf der Birseck: Der Palas wurde auf gleichem Grundriss um ein weiteres Wohngeschoss

erhöht und mit einem Krüppelwalmdach abgeschlossen. Ob auch der hofseitige Treppenturm, der «Schnecken», damals schon entstand, könnte nur mit Grabungen geklärt werden. Auf einem Stich von 1630, der Matthäus Merian zugeschrieben wird, ist er nicht zu sehen, doch war er in dieser Ansicht vielleicht auch bloss verdeckt (Abb. 17). Im Übrigen geben die Rechnungen des Landvogts Gotfrid Christoph Peuttinger detailliert Auskunft über die Massnahmen des Um- und Innenausbaus, die zur Hauptsache in der Jahren 1610/11 erfolgten.⁵¹ Die Darstellung von 1630 illustriert die Burg nach Abschluss dieser Arbeiten: Der Turm besitzt nun ein spitzes Kegeldach, die Toranlage wurde vergrössert, mehrere Pfefferbüchsen krönen Zwinger und Palas, beflaggte «Knöpfe» (keramische Aufsätze) – geliefert vom Ofner von Aesch – zieren sämtliche Dächer. Südlich des Palas, zu Füssen des Berings, erstreckt sich ein Barockgarten mit Ecktürmchen.

Der Vergleich mit Abb. 15 zeigt, dass sich mit den Umbauten auch die Befensterung des Wohntraktes stark verändert hat. Dies ist auch archäologisch nachweisbar. So wurden beispielsweise an der Südfassade (Abb. 5) die Fenster F1 und F2 vergrössert und mit schön gearbeiteten Gewänden mit Falz und unten auslaufender Kehle aus feinem Degerfelder Buntsandstein versehen. Am Gewände von F2 ist der Ansatz eines Kreuzstockes erhalten.

Aus den Abrechnungen Peuttingers wird ersichtlich, dass bereits 1611/12 eine Kapelle existierte – was auf einer

17: Die Birseck um 1630. Stich in Daniel Meissners *Sciagraphia cosmica* (vermutlich aus der Hand von Matthäus Merian), Ausschnitt.



Burg, in der sich der Bischof des Öfteren persönlich aufhielt, auch zu erwarten ist. Ob sie wie die spätere Kapelle in Bereich des erweiterten Torbereichs lag, ist indes ungewiss. In der Darstellung von 1630, die Mathäus Merian zugeschrieben wird, ist das an der Stelle befindliche, mit Zinnenkranz und Pfefferbüchse bewehrte Gebäude nicht unbedingt als solche zu erkennen (Abb. 17). Das Kreuzrippengewölbe der Kapelle ziert jedoch ein Schluss-

18: Das «Geographische Verzeichnuss der Situation des Bürsflusses, sambt angrenzender Landschaft von dem Schloss Angenstein an biss under Mönchenstein» von Jakob Meyer (1665) hält im Hintergrund auch das Schloss Birseck fest (Ausschnitt).



stein mit dem Wappen Rincks von Baldenstein, das in der Umschrift ein Baudatum von 1626 nennt. Zu klären ist allenfalls die Zuverlässigkeit dieser Quelle, da das Innere der Kapelle im 19. Jh. stark renoviert wurde. Wie dem auch sei: Da Bischof Rinck von Baldenstein 1628 verstarb, muss die Kapelle in jedem Fall vor dem Stich von 1630 errichtet worden sein.⁵² Auf einer Zeichnung Jakob Meyers aus dem Jahre 1665 ist die Kapelle denn auch erstmals in der heutigen Form an der Stelle zu sehen (Abb. 18). Da in dem Bereich nur geringfügige Flickarbeiten am Verputz vorgenommen wurden, ergab sich für die Archäologie keine Gelegenheit einer Bauanalyse.

Die Vorburg

Schon 1377 ist von einem grösseren und einem kleineren Haus auf Birseck (*in minori domo in Birseckb*) die

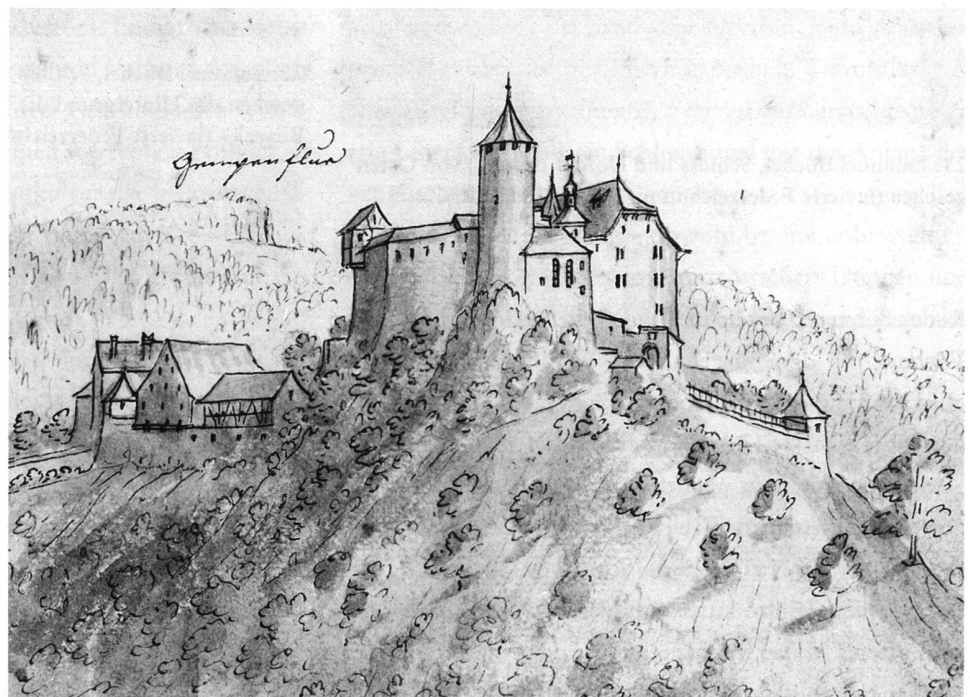
⁴⁹ 59 Kernholz-Jahrringe und ein Splintjahrring erhalten; gemäss Splintholzstatistik ist bei einem Baum mit 59 Kernholzjahrringen mit einer mittleren Splintstärke von 15 Jahren zu rechnen (d.h. Fälldatum um 1450), jedenfalls kaum weniger als 5 und kaum mehr als 25 Jahrringen.

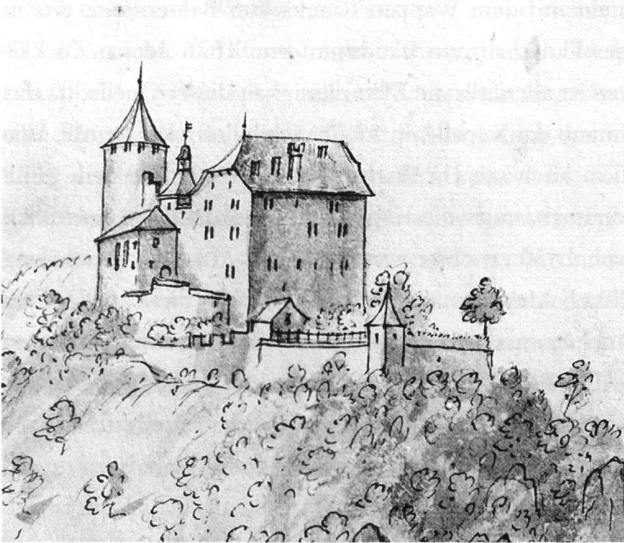
⁵⁰ MERZ 1909 (wie Anm. 10) 148 ff.

⁵¹ MERZ 1909 (wie Anm. 10) 154 ff.

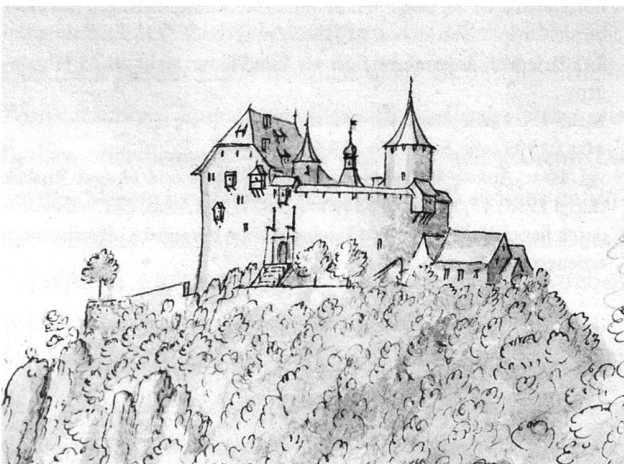
⁵² vgl. ISAAC ADRIAN ISELIN, Notizen zum Schloss und Hofgut Birseck (Basel 1955) 15; HEYER 1969 (wie Anm. 1) 185, Abb. 221. – Dendrodaten liegen bisher erst vom Dachstuhl vor, der um 1815 vollständig erneuert worden ist.

19: Emanuel Büchel, Ansicht von Schloss und Hofgut Birseck, von Nordwesten gesehen (lavierte Federzeichnung, 1754, Ausschnitt).





20: Emanuel Büchel, Ansicht von Schloss Birseck mit vorgelagertem Barockgarten, von Südwesten gesehen (lavierte Federzeichnung, 1754, Ausschnitt).



21: Emanuel Büchel, Schloss und Hofgut Birseck, von Osten gesehen (lavierte Federzeichnung, 1754, Ausschnitt).

Rede. Letzteres bezeichnet wohl die geringer befestigte Vorburg mit dem so genannten Weidhof.⁵³ Das Türmchen am Eingang zum Hofgut trägt einen Gratziegel mit der Jahreszahl 1612.⁵⁴ Die heute noch stehende grosse Schlossscheune zeigt über dem Tor das Rinck'sche Wappen mit der Inschrift «GUILLELMUS D. G. EPISCOPUS BASIL. FF. Ao 1618». Das Schaffnerhaus mit Trotte besitzt einen dendrodatierten Kernbau von 1622/23, der aber älteres Mauerwerk integriert und seinerseits in den 1640er Jahren tiefgreifend umgebaut wurde.⁵⁵

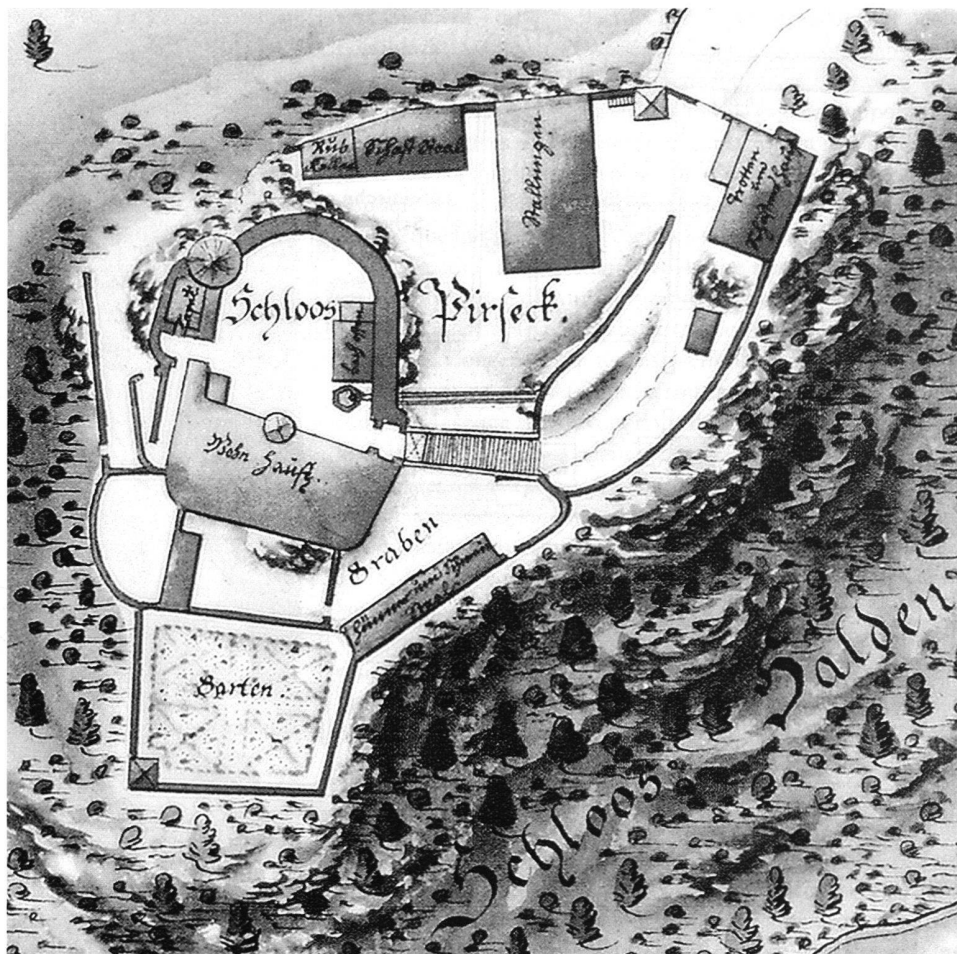
Stagnation und Niedergang

Im 30jährigen Krieg nahm der Bischof zeitweilig Zuflucht in dem «einzig ihm geliebten Schlösslein»⁵⁶ vor den Truppen Bernhards von Weimar, obwohl aktenkundig war, dass das Schloss im Extremfall nicht genügend Schutz bieten würde. 1679 siedelte das Domkapitel von Freiburg im Breisgau nach Arlesheim über, wo der neue Dom entstand. Die Nähe dürfte nochmals zu einer gewissen Aufwertung des Schlosses geführt haben. Nachdem der Torerker spätestens dem Bau der Kapelle weichen musste und auch der Wohnerker am Palas vor 1665 der Modernisierung zum Opfer gefallen war, kam es offenbar nur noch zu geringen baulichen Veränderungen. Sie spielten sich weitgehend in Bereichen ab, die heute nicht mehr erhalten oder unter Verputz sind. So liefern die äusserst zuverlässigen Zeichnungen Emanuel Büchels zur Zeit die detailliertesten Informationen zum jüngsten Bauzustand der Zeit vor der französischen Revolution (Abb. 19–22): Die Pfefferbüchsen am Palas sind entfernt. Auf der Ostseite sind zwei Aborterker («Secret») und das ebenfalls als Erker ausgebildete, etwas grössere «Pfaffenstüblein», das 1790 bereits abgebrochen ist,⁵⁷ zu erkennen (vgl. Abb. 24). Die 1754 noch dokumentierte Zugbrücke zum Osttor muss kurz danach durch eine Steinbrücke ersetzt worden sein.

22: Emanuel Büchel, Schloss und Hofgut Birseck, von Süden gesehen. Im Hintergrund die Ruine Reichenstein bzw. «Obere Birseck» (lavierte Federzeichnung, 1754, Ausschnitt).



23: Der «Grund-riss des Schloos Pirseck mit aller Zubehör» (vgl. Abb. 4) stammt aus der Zeit vor 1760. Er erlaubt erstmals einen Blick in den Schlosshof, wo neben dem Wohntrakt (Palas) ein Backhaus und ein Brunnen zu erkennen sind. Letzterer wird über eine über den Wehrgraben geführte Leitung gespeist (aquarel- lierte Federzeichnung, Aus- schnitt).



Auf dem offenbar nur wenig jüngeren «Grund-riss des Schloos Pirseck mit aller Zubehör» finden sich nebst einem kompletten Plan von Burg und Vorburg detailliert beschriebene Grundrisse der drei Geschosse des Wohntraktes (Abb. 24). Sie bieten einen wertvollen Einblick in die gehobene Baselbieter Wohnkultur der früheren Neuzeit. Der «Grund-riss» gewährt erstmals auch einen Blick in den Burghof. Neben dem Palas wies dieser nur ein kleines Backhaus an der Ostseite sowie einen unmittelbar daneben liegenden Brunnen auf, der von einer über den Burggraben geführten Teuchelleitung mit Wasser versorgt wurde (Abb. 23).

Das Schloss war damals bereits ziemlich heruntergekommen, denn 1762 nahm Franz Karl von Andlau die Wahl zum Landvogt nur unter der Bedingung an, dass er in Arlesheim und nicht auf dem Schloss wohnen könne.⁵⁸ Offenbar noch während der fürstbischöfliche Hofrat darüber diskutierte, ob sich eine Sanierung lohnen würde,

erwarb der neue Landvogt den Flachsländer Hof in Arlesheim und verlegte die Landvogtei dorthin, in den späteren «Andlauerhof». Seine Gemahlin Balbina Conradina von Staal begann zusammen mit dem Domherrn Heinrich von Ligerz ab 1780 am Schlosshügel mit der Anlage des «englischen Gartens».

1792/93 wurde die Burg – obwohl bereits unbewohnt – als Symbol des Regimes von französischen Truppen und betrunkenen Bauern geplündert und in Brand gesteckt.

⁵³ MERZ 1909 (wie Anm. 10) 140.

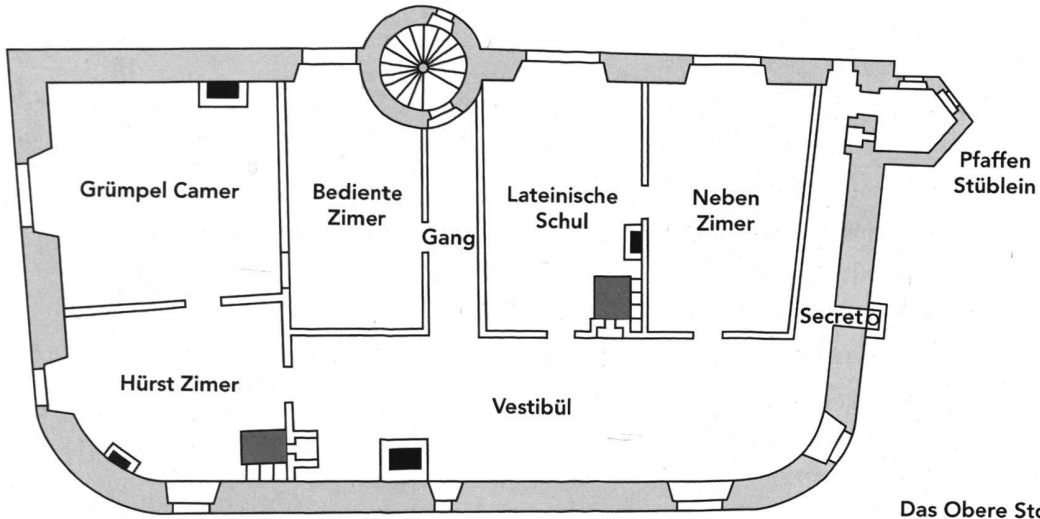
⁵⁴ ISELIN 1955 (wie Anm. 52) 15.

⁵⁵ ANITA SPRINGER, Alter Schutz – später Trutz. Von der Bauuntersuchung über den Denkmalbeweis zu Schutz- und Nutzungskonzept des Gutshofs der Schlossanlage Birseck in Arlesheim BL (ungedr. Diplomarbeit ETH Zürich 2005); Dendrochronologie Raymond Kotic, dendron, Basel.

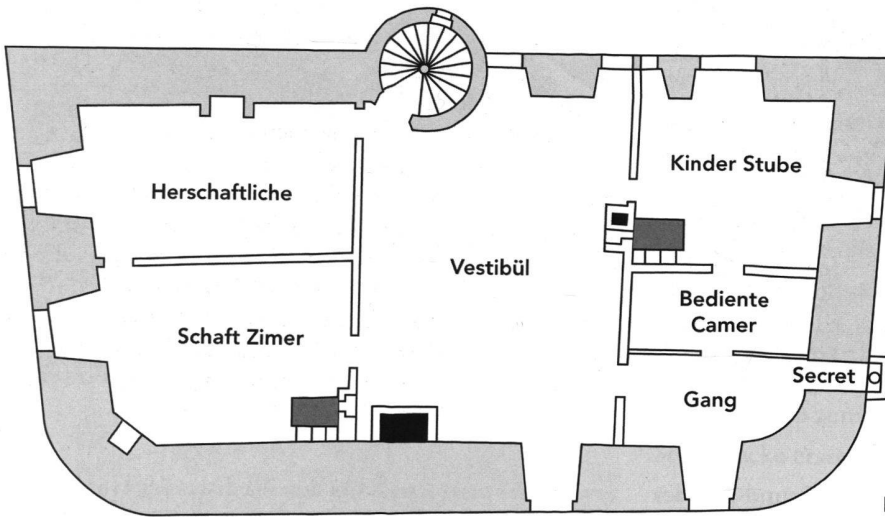
⁵⁶ MERZ 1909 (wie Anm. 10) 158.

⁵⁷ Zeichnung von FRANZ BAND, 1790, Original im Staatsarchiv Bern; vgl. MERZ 1909 (wie Anm. 10) Taf. 20.

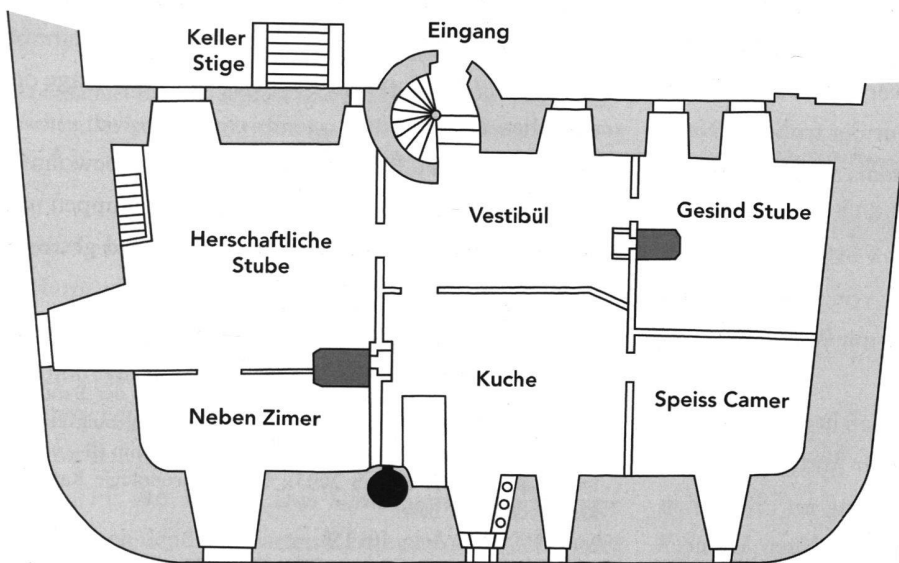
⁵⁸ MERZ 1909 (wie Anm. 10) 161.



Das Obere Stock



Das Mittlere Stock



Das Untere Stock

0 10 m

24: Der «Grund-riss» aus der Mitte des 18. Jh. (Abb. 23) hält auch die Raumaufteilung des Palas fest. In der modernen Umzeichnung sind die Öfen (grau) und Kamine (schwarz) hervorgehoben.



25: Arlesheim-Birseck, sanierte Südfassade: Die wasserdicht abgeschlossene Mauerkrone wurde begriert und bietet so einen speziellen Lebensraum für Flora und Fauna. Wasserspeicher leiten das Regenwasser weit von der Mauer weg; fest installierte Drahtseile erleichtern den späteren Zugang für Unterhaltsarbeiten.

Wie im Falle anderer zerstörter Vogteisitze folgten danach die Einstufung als «Nationalgut», die Versteigerung und die Nutzung als Steinbruch. Als romantische Burgruine fand die Birseck schliesslich nochmals Beachtung, als Bestandteil der Gartenanlage der Eremitage. Dies schützte sie jedoch keineswegs vor weiterem Zerfall. Erst die jüngsten Sanierungen stellen sicher, dass die Anlage auch weiterhin und hoffentlich noch lange als romantisches Ausflugsziel und Zeugnis einer reichen geschichtlichen Vergangenheit bestehen bleibt (Abb. 25).

Résumé

L'effondrement partiel du mur d'enceinte a donné lieu à de vastes mesures de sécurisation de la ruine du château de Birseck près d'Arlesheim BL. Un inventaire photographique détaillé de l'ouvrage, effectué par le service archéologique de Bâle-Campagne, a servi de base. Ces travaux – tout comme la réhabilita-

tion qui suivit – ont été effectués avec le plus grand ménagement possible de la substance historique. Les interventions dans le sol ou aux murs ont donc été largement évitées.

Malgré cette restriction, il a été possible de gagner d'importantes données relatives à l'histoire de la construction de l'aménagement: le plan du château avec le mur d'enceinte et la tour ronde remontent à la construction fondatrice, érigée sous les ordres de l'évêque Lütthold de Bâle. Selon les données dendrologiques, la construction a débuté en 1243/44. Le tremblement de terre de Bâle en 1356 a détruit une grande partie de l'aménagement. Seule la tour semble avoir subsisté plus ou moins intacte à la catastrophe. Concernant la reconstruction, une date dendrologique unique a pu être déterminée, soit en 1373 ou juste après: en tout cas, l'évêque se trouvant dans l'urgence financière a remis le château en gage aux seigneurs de Ramstein, avec le mandat de le restaurer. Au cours des années suivantes, ces derniers ont investi la coquette somme de 800 florins dans la reconstruction, qui est assez exactement identifiable archéologiquement. En 1435, Johann von Fleckenstein a dissolu le gage (le château). Son successeur, Friedrich zu Rhein l'a encore modernisé. Il devint siège baillival; souvent cependant, les évêques eux-mêmes résidaient au château.

La fin de l'histoire de la construction est mieux documentée par les vues contemporaines du château de Birseck, que par les résultats obtenus dans le cadre de l'examen restreint effectué. En 1679, le chapitre de Bâle s'installa à Arlesheim, ce qui a sans doute une fois encore conféré au château de Birseck une certaine revalorisation. En 1762, le bailli Franz Karl von Andlau a refusé de continuer à vivre dans ce château vétuste. Dans les remous de la révolution, l'aménagement déjà inhabité a finalement été mis en flammes, puis utilisé comme carrière. Quelques années plus tard, la ruine a été intégrée au jardin paysagé de l'Eremitage.

(Sandrine Wasem, Thun)

Riassunto

Dopo il parziale crollo del muro di cinta, il castello di Birseck presso Arlesheim BL, fu sottoposto ad ampi lavori di consolidamento. Come base per questi interventi venne effettuata dall'Archeologia Cantonale del Canton Basilea-Campagna una dettagliata analisi dei parametri murari del castello. Questa indagine, come anche i lavori di consolidamento, sono stati eseguiti cercando di alterare il meno possibile le strutture murarie originali. Per lo stesso motivo non sono stati effettuati sondaggi nel terreno. Nonostante queste premesse, è stato comunque possibile raccogliere importanti dati sulla storia del fortilizio. La forma planimetrica del castello con il muro di cinta e la torre rotonda risale a vescovo di Basilea Lütthold. Sulla base dei dati dendrochronologici le origini del castello risalirebbero agli anni 1243/44. Il terremoto di Basilea del 1356 distrusse ampie parti del castello. La torre con ogni probabilità ha subito solo lievi danneggiamenti durante questo terremoto. È stato appurato, sulla base di una dendrodatazione, che la ricostruzione del fortilizio venne intrapresa solo intorno al 1373 o poco più tardi. In quell'anno il vescovo di Basilea, a causa di problemi finanziari, fu costretto a dare in pegno il castello ai signori di Ramstein, ponendo come condizione la ricostruzione del fortilizio. I signo-

ri di Ramstein negli anni seguenti investirono una considerevole somma di denaro (600 fiorini) per la ricostruzione. Ciò viene confermato anche in maniera abbastanza attendibile dai dati archeologici. Nel 1435 il vescovo Johann von Fleckenstein riuscì a riscattare il castello di Birseck. Il suo successore Friedrich zu Rhein modernizzò il fortilizio. Il castello finì in seguito da residenza per i landvogti; spesso però vi risiedettero anche i vescovi di Basilea. Le vedute del tempo evidenziano in maniera più dettagliata la struttura architettonica del castello, che non la documentazione più recente, eseguita con la premessa di alterare il meno possibile le opere murarie originali. Il trasferimento del capitolo del duomo di Basilea ad Arlesheim nel 1679 portò con ogni probabilità ad una rivalutazione del castello di Birseck. Tuttavia nel 1762 il landvogto Franz Karl von Andlau si rifiutò di continuare ad abitare il castello ormai cadente. Durante i disordini causati dalla Rivoluzione, il castello oramai disabitato, venne dato alle fiamme ed in seguito fu parzialmente smantellato allo scopo di ricavarne pietre da costruzione. Alcuni anni dopo i ruderi del castello furono inseriti nel giardino all'inglese, chiamato appunto «Eremitage».

(Christian Saladin, Basel/Basilea)

Resumaziun

La ruina dal chastè da Birseck sper Arlesheim BL è vegnida segirada a moda cumplexiva, suenter che parts dal mir da tschinta eran sballunadas. Sco basa ha servì in'analisa detagliada da la substanza architectonica fatga da l'Archeologia dal chantun Basilea-Champagna. Durant questas lavurs – sco era durant las sanaziuns sequentas – han ins empruvà da midar uschè pauc sco pussaivel las structuradas originalas. Per il medem motiv han ins desisti da far sondagis en il terren.

Malgrà questas restricziuns èsi stà pussaivel d'obtegnair datas impurtantas davart l'istorgia da construcziun dal cumplex: il plan orizzontal dal chastè cun il mir da tschinta e la tur radunda va enavos sin il temp da l'investg Lüthold da Basilea. Tenor datas dendrocronologicas han ins cumenzà a construir il chastè enturn il 1243/44. Il terratrembel da Basilea dal 1356 ha destrui ina gronda part dal cumplex. La tur para d'esser il sulet element ch'è vegnì donnegià mo levamain. Tenor ina singula data dendrocronologica ha già lieu la reconstrucziun enturn u curt suenter il 1373: quel onn ha l'investg dà en pegn il chastè

per mancanza da daners als signurs da Ramstein sut la cundiziun d'al reconstruir. Ils signurs da Ramstein han impundì ils onns sequents la summa considerabla dad 800 flurins per ina reconstrucziun ch'ins po datar a moda vaira exacta. Il 1435 ha Johann von Fleckenstein cumprà liber il chastè che ses successur Friedrich zu Rhein ha puspè modernisà. Il chastè è daventà la sedia da la podestataria, ma savens serviva el era sco residenza dals uestgs.

L'istorgia da construcziun pli recenta vegn documentada meglier tras vistas contemporanas dal chastè che tras perscrutaziuns limitadas da la structura architectonica. Il 1679 ha il chapitelatedral da Basilea dischlocà ad Arlesheim, in pass che ha franc anc ina giada augmentà la valur dal chastè da Birseck. Ma l'onn 1762 n'ha il podestat Franz Karl von Andlau betg pli vulì star en il chastè decadent. Durant ils embrugls da la Revoluziun è il cumplex gia bandunà daventà la victima da las flommas ed è vegnì utilisà suenter sco crappera. Varsaquants onns pli tard è la ruina vegnida integrada en il parc da la «Eremitage».

(Lia Rumantscha, Cuira/Chur)

Abbildungsnachweis:

- 1: Patrick Nagy, Kantonsarchäologie Zürich
- 2–14, 16, 24–25: Archäologie Baselland, Liestal
- 15: nach Merz 1909 (wie Anm. 10) Abb. 67
- 17: nach Merz 1909 (wie Anm. 10) Abb. 69
- 18: Staatsarchiv Baselland, KP 5001.0001
- 19–22: Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett, 1886.7.2 p. 6, 7 und 14, 1886.7.3 p. 33A
- 23: Staatsarchiv Baselland, KP 5003.0115

Adresse des Autors:

Dr. Reto Marti
Archäologie Baselland
Amtshausgasse 7
4410 Liestal